Germ. sp.
53

Beylagen
zu den Briefen aus Berlin

Fiche

K

Germ. spec. 53.

Fiche

Beylage

zu den

Briefen aus Berlin

über

verschiedne Paradoxe dieses Zeitalters;

in

neun Briefen

an den Verfasser derselben,

und einer

Nachricht an das Publikum.

Aude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum,
Si vis esse aliquis. — — —

Juvenal.

Wien und Berlin,
1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Wer die sogenannten Briefe aus Berlin gelesen hat, wird sicher darauf, von mehr als einer Seite her, eine Antwort erwarten. Hier ist eine. Vielleicht sind schon ein paar vorhanden, ehe diese erscheint. Thut nichts. Jeder Mensch hat seinen eigenen Kopf,

jeder Autor seine eigene Weise, und die Schriftstellerstrasse ist so breit, daß ihrer fünfzig den gleichen Weg gehen, oder bestimmter, über einen und denselben Gegenstand schreiben können, ohne daß sie sich begegnen, oder gar übereinander stolpern dürfen.

Der Verfasser der Berliner Briefe hat redlich dafür gesorgt, Stoff für mehrere Widerleger zu liefern, welches ihm eben nicht schwer fiel, da auch sicher mehrere daran geschmiedet haben. Sie gleichen dem Kinde jenes Wechslers, der ins Taufbuch schrieb: Robert und Kompagnie.

Ich bin also sicher, in dieser meiner Beantwortung manches eigene gesagt zu haben,

was

was andere vielleicht nicht sagen werden; so wie ich etwa über manches hinweg geschritten bin, was andere herausgehoben und beantwortet haben werden. Desto besser! Den Stall des Augias gänzlich zu reinigen, wird entweder ein Herkules, oder eine ganze Kompagnie erfodert.

Mich dünkt, daß ich den Beruf zu einem litterarischen Chymiker habe. Ich sondere die Quintessenz von dem übrigen, das Geistige von dem Erdklumpen, das Korn von den Schlacken ab, und überlasse die leztern — den Schlackenschmelzern. Und so behandle ich die Menschen, besonders die Schriftsteller. Ich sehe auf das Herz, nicht auf das Gesicht oder den Rock, auf die natürliche Gestalt, nicht auf die erkünstelte.

künstelte. Ich werfe die Worte weg, und sehe auf die Sache, es sey denn, daß die Worte die Sache enthüllen.

So habe ich aus den Berliner Briefen nur das Gift abgezogen — vielleicht nicht alles, doch, meines Erachtens, das stärkste. Auch enthalten sie dessen so viel, daß man leicht ganze Nationen damit vergiften könnte. Es ist, meines Erachtens, so corrosiv, daß es fast nirgend anderst zubereitet werden konnte, als in jener Fabrike, wo das *Aqua toffana* verfertigt wird, welches, unter andern, Klemens den XIV. so früh gen Himmel beförderte.

Das Publikum mag entscheiden, ob ich Recht habe, oder irrte. Ich wünsche das lezere,

tere,

tere, und will lieber zehnfach Unrecht haben, als gewiß überzeugt seyn, daß es solche Auswürflinge der Menschheit, solche tückische Feinde des Vaterlandes **mitten unter uns giebt**, die Pflicht, Ehre und Rechtschaffenheit aufopfern, um die Anwandlungen ihrer abgefeimten Bosheit zu befriedigen.

So viel ist gewiß, daß der eigentliche Verfasser dieser Schandbriefe, und wenn er hundert Jahre erlebte, es nie wagen wird können, seinen Namen vorzusetzen, ohne Gefahr zu laufen, für einen der frechesten Bösewichte angesehen zu werden. Wer er eigentlich seyn mag, davon werden meine Leser hie und da beynahe unverkenntliche Spuren finden. Dies zu entdecken, seine Denkungsart, sein Herz,

seinen

seinen Karakter näher zu erforschen, zu entlarven, und seine Absichten zu beleuchten, war mein Endzweck. Hab' ich diesen nicht verfehlt, so bin ich zufrieden, und meine Leser werden es mit mir seyn.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Brief.

Vorläufig untersucht man nicht, ob der Verfasser der Briefe aus Berlin; ein wirklicher Berliner oder gar — ein Wiener ist; noch weniger, ob sein Herz und sein Rock einerley Farbe haben. Auch er verdient ein Kompliment; ein besseres noch, als Friedel: aber nur in Ansehung seiner Schreibart, nicht seiner Gesinnungen wegen. Er würde diese Briefe geschrieben haben, wenn auch Friedel die seinigen nicht geschrieben hätte. Kreutzspinnen. Gesichtspunkt, aus welchem Friedels

Briefe

Briefe von zwo Partheyen betrachtet wurden. Langohr in der Haut des Löwen. Zufällige Bemerkung. Brennesseln sind keine Blumen. Der vermummte Verfasser der Berliner Briefe marschirt auf. Gleicht den Banditen. Patriotismus, Lage und Absichten durcheinander. Rechtfertigung der Wiener Schriftsteller, über die Beschuldigung, daß sie alles Fremde gering schätzen. Au contraire! — Herr Nikolai. Kabinetsbefehl wegen dem Müller Arnold und Josephs Toleranzedikt im Gegensatze.

Zweiter Brief.

Selber hat auch Friedels Feder abscheulich purgirt. Beurlaubung von ihm. Des Unbekannten gemeinschaftliche Eigenschaft mit dem Teufel. Giebt Lehren, die er selbst nicht befolgt. Künftiges Ehrenmal des Verfassers der Berliner Briefe. Was er wünscht, giebt er, als schon geschehen, aus. Bemerkungen darüber.

Dritter Brief.

Klekser und Künstler, d. i. Friedel und der Anonymus. Unverstand des einen; Bosheit des andern. Mißlungene Schilderung; frevelhafte Skizze. Ein kalkulirender Thronerbe gefällt dem Anonymus nicht. Teleskope, Mikroskope und Brillen. Was der Mann hätte sagen können, wenn er der nicht wäre, der er ist. Klerus und Religion, Mißbräuche und Heiligthum sind — glaub' ich — zweyerley Dinge. Die Wächter des Vatikans haben feine Nasen. Die Väter der gefährlichen Moral. Blauer Dunst. Bestättigung der Stelle aus Hallers Gedichten: „Was Böses ist geschehn, „das nicht ein Priester that?" Kleinigkeiten und Millionen.

Vierter Brief.

Prüfung des Raisonnements über Josephs und Friedrichs Krieger. Nestor Kaunitz. Lacy. Der Herr Anonymus gratulirt Oesterreich wegen dem

Genie

Genie dieses grossen Mannes, und verzerrt den Mund dabey. Man schlug sich ehedem mit Oesterreich eben nicht für die Langeweile, wohl aber öfters ohne gegründete Ursache. Etwas von der Begünstigung des Militair Chargenverkaufs.

Fünfter Brief.

Grosse Männer bleiben groß, wenn ihnen auch nur der kleinere Theil der Unbefangenen Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Thatsachen bleiben wahr, auch wenn sie — widersprochen werden. Man muß eine Arzney ganz genommen haben, um von ihrer Wirkung zu urtheilen. Daraus, daß Friedrich mit jedem Theil der Kriegskunst gleich stark bekannt ist, folgt nicht, daß die Oesterreicher minder darinn erfahren sind. *) **Wer** der Angreifer im bayerischen Erbfolgekrieg war? Versuch, diese Frage aufzulösen; — auch, ob Friedrich Garant des west-

*) Das Wort nicht auf der 40sten Seite bey dieser Stelle ist ein Druckfehler.

westphälischen Friedensschlusses ist? —
Ob das gerühmte Ascendant der Preussen über die Oesterreicher im letzten Feldzug merklich war? Ob es entschieden ist, daß Wir die Zeche bezahlt hätten, wenn der Zwist länger gedauert hätte?

Sechster Brief.

Die österreichische Kriegsart des leztern Feldzuges war allerdings zweckmässiger Plan! Warum sie es war! Worauf Friedrich, bey Erhebung Seiner Zweifel, Bedenklichkeiten und Widersprüche, vorzüglich mitgerechnet hat. Etwas über den ruhigen Marsch der Preussen, von Welsdorf nach Burkersdorf. Wer ihnen den sichern Geleitsbrief gab. Beweise. Rechtfertigung und Bestättigung unsers damaligen Ausrufs: dürften wir nur!

Siebenter Brief.

Der Herr Anonymus hat ein falsches Bild von Josephs Reformation geliefert. Die

Farben

Farben sind zu krell; Schatten und Licht am verkehrten Orte. Ein Ratzengiftkrämer verkauft keinen Zucker. Vom König Bochoris und dem heiligen Ochsen — dem Klienten des Herrn Anonymus. Seine richtige Logik. Karakteristik seiner Denkungsart; seiner Gleißnerey; seiner Absichten. Untersuchung, aus welcher Schule seine Lehrsätze stammen. Friedrichs Benehmen bey dieser oder jenen Sache ist keine Richtschnur für Joseph. Wenn es Ihm gleichgültig ist, ob seine geduldete katholische Unterthanen dumm oder vernünftig sind — was geht das uns an? Der Advokat des Thierdienstes, der heiligen Hühner und Gänse der Römer, und der Schildkröte der Chineser.

Achter Brief.

Frevelthat des Herrn Anonymus; seine schwarze Verläumdung wider Joseph; seine Persiflage unserer Censur- und Preßfreyheit. Er sagt: „Wir haben, und haben sie nicht; sie äussere ihre Wirkung nur

bey

bey solchen Gegenständen, die das politische und ökonomische Interesse der Regierung befördern." Wie sein Steckenpferd heißt. Von exjesuitischen Schrauben, dem Edikt von Nantes, der Interims-Herberge der Protestanten, und ihm — dem Störer der öffentlichen Ruhe. Von welcher Gattung der Eigennutz ist, der bey Josephs Reformen zum Grunde liegt. Was eigentlich die Ursache ist, warum der Klerus so darüber loszieht. Ob die Wiener Schriftsteller um Gunst schreiben? Ob ihr Brod gut ist? Ob der Kampf, zwischen Licht und Finsterniß, der Vernunft und Aufklärung zuträglich oder schädlich ist.

Neunter Brief.

Der Herr Anonymus vergißt sein Inkognito. Seine Blendangriffe auf die Jesuiten, um ihnen desto wichtigere Dienste zu leisten. Auch in Teufelspredigten ist dann und wann eine Wahrheit. Ein Fingerzeig, für den man allerdings dankbar seyn sollte. Des Herrn Anonymus

mus Vertheidigung des Kardinal Erzbischofs von Wien wird gewogen, und zu leicht befunden; sie rechtfertigt Ihn nicht — au contraire! Vorsicht, eine gewisse Muthmassung zu vermeiden. Ein Vogel auf dem Neste wird gefangen, und zwar der Alte, sammt den Jungen. Bemerkung: daß der Teufel zuletzt seine eignen Partheygeher in den Koth wirft. — Etwas wegen Migazzi's beiden Bißthümern, und seinem deswegen von Rom erhaltenen Dispensationsbreve. — Abschiedskompliment für den Herrn Anonymus, und wohlmeinender Wunsch:

Nachricht an das Publikum.

Der Herr Anonymus kömmt in die Klemme, und wird — entlarvt.

Erster Brief.

Mein Herr!

Wer Sie immer seyn mögen — einer oder mehrere — ein wirklicher preußischer Patriot, oder wohl gar ein vermummter einheimischer Widersacher der neuen österreichischen Reforme — ob Sie Weltmann oder Theolog sind, ein gefärbtes oder ein schwarzes Kleid, eine Frisur nach der Mode, oder eine Tonsur tragen — ob Sie allein, oder einige an den sogenannten Briefen aus Berlin Theil haben — mit einem Wort, ob sie wahrhaftig in Berlin, oder zu Wien, unweit dem Belvedere, geschrieben worden sind — darüber will ich vorläufig so wenig eine Untersuchung anstellen, als Sie in Ansehung Friedels thaten; genug, daß Sie für zuträglich fanden,

sich nicht zu nennen, und dem Publikum deswegen zu allerley Vermuthungen selbst Anlaß gaben — zu Vermuthungen, die vielleicht in der Folge in einen gegründeten Verdacht sich verwandeln dürften.

Wie dem seyn mag! ich rede mit dem Verfasser dieser Briefe, und werde, als ein ehrlicher freymüthiger Oesterreicher, Ihnen ohne alle Schminke sagen, was ich davon halte, und was andere unbefangene Patrioten davon denken — denken müssen.

Im Ganzen betrachtet sind Ihre Briefe — den Grund oder Ungrund der Gegenstände, die Sie behandeln, beyseite gesezt — rein, körnigt, gedrängt, und so vortrefflich geschrieben, daß es nicht einmal ein Kompliment für Sie ist, wenn ich aufrichtig bekenne, Ihre Sprache und Schreibart sey von jener des Friedels so unendlich unterschieden, als die Mundart eines verschmizten Höflings gegen jener eines Holzhackers. Aber daß Sie, wegen eines litterarischen Produkts aus der grossen Wiener Purgierepoche, es der Mühe werth achteten, einen ganzen Band dagegen zu schreiben; daß Sie Friedels Briefe für wichtiger hielten, als je einem Vernünftigen unter uns, auch nicht einmal im Traume, beyfallen konnte; daß Sie den Zwerg für einen Riesen ansahen, oder wenigstens ansehen wollten, um alles das sagen und an den Mann bringen zu können, was Sie wirklich sagten; daß Sie so viel Aufsehens

von

von dem Geschreibsel eines Menschen machten, den Sie selbst für den würdigsten Kameraden Geißlers des Jüngern halten, der, nach Ihrem eignen Ausspruche, des heiligen römischen Reichs Erzstoppler genannt zu werden verdient; daß Sie seine unrichtigen Erzählungen, seine verkehrten Sätze, seine schiefen Wendungen, seine plumpen Ausfälle, kurz all' seinen Unsinn uns, oder bestimmter zu sagen, der ganzen Nation anrechnen; daß Sie seine Sünden Männer büssen lassen wollen, die der größten Verehrung würdig sind; daß Sie, unter dem Deckmantel, den Friedel zu widerlegen, von manchen grossen erhabnen Gegenständen Bilder mit den gehäßigsten Farben entwerfen und aufstellen; dies verräth Ihrerseits eben nicht die lauterste Absicht; sie enthüllt deutlich, daß Ihnen die Gelegenheit willkommen war, eben so schreiben zu können, als Sie wirklich schrieben, und wahrscheinlich, über kurz oder lang, auch bey einem noch geringern Anlaß geschrieben haben würden — daß es folglich nicht Ausbruch des Berliner Patriotismus, nicht Genugthuung für den gekränkten Nationalruhm war, was diesen Briefen ihr Daseyn verschafte, sondern Ergiessung einer langgenährten Unzufriedenheit und hämischen Tadelsucht über Josephs Anstalten und Verfügungen, dem ausgelassenen Gift von Kreuzspinnen ähnlich, die durch einen warmen Dampf in ihrem Gewebe beunruhigt wurden.

Bevor ich mich näher mit Ihnen einlasse, kann ich nicht umhin, hier den eigentlichsten Gesichtspunkt aufzustellen, aus welchem Friedels funfzig Briefe von dem minder hellsehenden sowohl, als dem vernünftigern Theil der Nation betrachtet wurden.

Die erstere Parthey sperrte Maul und Nasen auf. Sie wußte nicht, ob sie mehr die allumfassende Gelehrsamkeit, oder den ausserordentlichen Muth eines Autors bewundern sollte, der im ersten Brief beym Alexander anfängt, und im fünf und vierzigsten sich bis zu Bierhausanekdoten herabläßt; der in einem und demselben Buche über Kaiser, Könige, Republiken, Heerführer, Päpste, Kardinäle, Kirchenversammlungen, Bischöfe, Länderreformen, Feldschlachten und Manoeuvers, Mönche, Juden, Jesuiten, Schriftsteller, die grosse Riesinn, den Pastor Götze, den Karakter ganzer Nationen, die Trankſteuer, die Berliner Architektur, den Wiener- und Römerluxus, die Wiener- und Römernarren, das Theater und seinen Ausschuß, die ehemalige Keuschheitskommission und die Näscher, den Pater Merz, Evakathel und Schnudi, und über hundert andere Gegenstände Gericht hält, alles bekritikakelt und beschnoppert, gleich einem Tolldreisten, der sich in eine zahlreiche Versammlung des Publikums drängt, und allen, ohne Unterschied des Ranges und der Stände — Nasenstüber giebt.

Man wußte damals noch kaum, daß ein Geschöpfe Namens Friedel auf dieser sublunarischen Kugel sich befindet, und staunte über diese Erscheinung, wie über einen Kometen mit einem langen Dunstkreis — denn das Menschlein gab sich ein Air, als ob es den Beruf hätte, ganzen Völkern mit seinem Gänsekiel den Staar zu stechen, und ihre Köpfe, vermittelst seiner Dinte, mit Einsicht zu taufen.

Wer ist denn dieser Johann Friedel? fragte man allenthalben so lange, bis man endlich vernahm: er ist — Schauspieler bey der Schikanederischen Gesellschaft zu Presburg. (*) Neugierde und Bewunderung wurden izt auf einmal sprachlos. Nun erinnerte sich hie und da einer des Thiers mit der Löwenhaut, aus der Fabel.

Nicht so die kleinere Anzahl der Erleuchteten. Sie fanden an Friedels Briefen des Guten

so

(*) Vermuthlich berechnete Hr. Friedel, daß Briefe aus einer grossen Stadt an einen erdichteten Freund in einer andern grossen Stadt mehr Aufsehen machen würden, als Briefe aus einer kleinen Stadt an den Inwohner eines ähnlichen Orts: sonst hätte er, mit mehr Wahrscheinlichkeit, seinem Buch die Aufschrift geben sollen: Briefe eines Schauspielers aus Presburg, an seinen Freund in Haimburg — denn man kann dahin von dortaus eben so gelehrt schreiben, als von Wien nach Berlin. Aber er dachte: Mundus vult decipi, d. i. das Publikum will — bedient seyn!

so wenig, und des Schlechten so viel. Mit der praktischen Wahrheit vertraut: „daß nicht alles Gold ist, was gleißt", untersuchten sie das Ding näher, und fanden, daß das Richtige, das Wahre, das Gute, was eigenthümlich sein gehört, füglich auf einen Bogen gebracht werden kann; daß der bessere Theil des übrigens Inhalts ein Auszug aus Le Brets Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte ist; (*) daß er aber unter diese guten Ingredienzien sehr viel Unrath, Schwulst, Bombast und Schwänke gemischt, und aus dem Ganzen ein buntscheckigtes Gemengsel gemacht hat, das einem Haufen Trödlerwaare, der auf irgend einem Karren zu Markte ge-

(*) „Die Rechnungen über die Einkünfte der Geist„lichkeit in Venedig, Oesterreich und Europa, die „in vielen Zeitungen nachgeschrieben worden, sind „falsch. Die von den Einkünften der venedischen „Geistlichkeit liegen zum Grunde: hier aber hat „der Hr. Verfasser das Wort Ducato ganz un„recht verstanden, und deutsche Dukaten daraus „gemacht. Auch weil Oesterreich zehnmal mehr „Bürger wie Venedig hat, folgt nicht, daß auch „sein Klerus zehnmal stärker und zehnmal reicher, „wie der von Venedig sey. Endlich gehören diese „Nachrichten, so wie die Auszüge aus Pereira, „dem Hrn. Le Bret in Stuttgardt zu, der solche „zuerst in seinem Magazin publizirt hat, und „billig hätte dankbar genennt werden sollen." S. Schlözers Staatsanzeigen, Heft 19. S. 391.

geschoben wird, völlig gleich sieht, wo Galaklei-der und Unterröcke, feine und grobe Hemde auf-einander gepakt sind.

Nach dem, was Sie selbst (obwohl nicht stets mit gleichem Grunde) diesem litterarischen Klopffechter ins Angesicht sagten, werden Sie mir um so eher beypflichten, wenn ich Sie ver-sichere, daß Friedels Briefe im Durchschnitte bey weitem nicht jenen Beyfall und Glauben unter uns fanden, den ihr Urheber vielleicht erwartete; daß nur Schwachköpfe auf kurze Zeit damit überrascht worden; daß der edlere und einsichtsvollere Theil des Publikums, statt dem Wohlgefallen, eher eine Art von Unwillen darüber äusserte, und bey man-chen Stellen über die Unverschämtheit des Ver-fassers in gerechten Zorn gerieth. — Man sagt, daß es Leute giebt, die absolute einen Namen haben und bekannt werden wollen, sollte es auch durch den Pranger geschehen. Auch Herr Friedel scheint einer von denen zu seyn, der in Ansehung seines Schriftstellerruhms den Wahlspruch hat: Coûte qu'il coûte!

Erkennen Sie also, daß Sie Unrecht hat-ten, zu glauben, oder uns wenigstens aufzubür-den, wir hielten die berüchtigten Briefe aus Wien für besser oder wichtiger, als sie sind — eben so Unrecht, als wenn Sie einem Manne, in dessen Garten Sie Brennesseln finden, nachsagen woll-ten: er glaube, daß Nesseln auch Blumen seyen.

Wären

Wären Ihre Briefe jenen gleich, wären nur eben so viele Absurditäten darinn enthalten, beruhte der hauptsächlichste Innhalt derselben nur blos auf der Verschiedenheit Ihrer und unserer Meinungen; ich würde es für die undankbarste Mühe von der Welt achten, nur mit einer Sylbe darauf zu antworten, um so mehr, da ich Hundert gegen Eins wetten will, daß Meister Friedel in seiner gelehrten Werkstatt bereits Tag und Nacht beschäftigt seyn wird, in einem faustdicken Manuskript gegen Sie zu beweisen, daß Friedel — Friedel ist. Aber! wenn ich (und vielleicht noch andere) gegen Sie auftretten, so geschieht es, um Ihnen zu sagen, und im Angesicht der Welt zu beweisen, daß Sie nicht mit Ritterwaffen gefochten; daß Ihre Angriffe auf Josephs Verfügungen — verzeihen Sie mir den Ausdruck, weil ich keinen passendern weis — Banditenmäßig waren; daß Sie, um mich des Gleichnisses aus dem Evangelium zu bedienen, der Feind waren, der Unkraut unter den guten Samen aussäete; der die herrlichsten Anstalten und die heilsamsten, nützlichsten Absichten derselben dem Volke verdächtig machen, und aus guten, folgsamen Unterthanen widerspenstige und widerstrebende Aufwiegler machen wollte.

Wir wollen sehen, ob ich diese Beschuldigung rechtfertigen werde. Ich wünsche sogar, daß es mir schwer, wo nicht unmöglich werden möchte, um Ihrer Denkungsart die gleiche Achtung

tung bezeugen zu können, die ich Ihrer geschickten Feder stets bezeugen werde. — Zur Sache:

Ihre Briefe sollten doch wohl nichts anders als eine Widerlegung von Friedels Briefen seyn? Wie kommen Sie denn gleich auf den ersten Seiten Ihres Buchs auf den Einfall, über unsern Sonnenfels wegen einer Vorlesung herzufallen, welcher in Friedels Briefen mit keiner Sylbe gedacht wird? Da ich gewohnt bin, freymüthig zu sagen, was ich denke; so gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß alle Ihre Ausfälle auf diesen für uns in so vielen Rücksichten ehrwürdigen Mann, nach meiner Meinung, allzuviel ähnliches mit jenen Anmerkungen haben, die in Wien über seine erste Vorlesung nach dem Tode Marien Theresiens erschienen sind. Es ist heut zu Tage eben kein so unerforschliches Geheimniß mehr, woher jene Anmerkungen gekommen sind, und meine ganze Seele empört sich bey dem Gedanken, daß die Berliner Briefe gleichen Ursprung haben könnten. Noch einmal, ich wünsche sehnlich, auf irgend eine Art überzeugt zu werden, daß der eigentliche Verfasser derselben ein wirklicher Berliner, ein wirklicher preußischer Patriot, daß er kein schelsüchtiger Einheimischer, kein undankbarer Verräther des Staates, von dem er vielleicht einen jährlichen Gehalt zieht, seyn möge. Es giebt, meines Erachtens, nur eine Menschengattung, die so etwas fähig wäre. Alles kömmt hier darauf an: **Wer** so schrieb. Ist's ein Aus-

länder, so verzeih's ihm Gott, wenn er ein so rasender Patriot ist, daß er über den Wohlstand seines Nachbarn die Gelbsucht bekömmt, und folglich alles, was anderwärts geschieht, aus einem schwarzgelben Gesichtspunkt beurtheilt; er hat weder Unterthanspflichten noch sonstige Verbindlichkeit gegen Oesterreich auf sich, und kann folglich von und über uns urtheilen, wie es ihm beliebt. Wärs aber ein Innländer, der solche Gesinnungen hegte, und öffentlich — obgleich unter anderm Namen — äusserte; wär's einer! — bey Gott, ich würde ihn als einen, der des Hochverraths schuldig ist, anklagen! — —

Sie fanden es S. 4. an Friedeln natürlich, „daß ihm Wien mehr als Berlin, und Fried„rich II. das nicht seyn kann, was ihm Joseph II. „ist"; aber Sie fügen hinzu, daß Ihnen dies nur aus der Lage, in der er schrieb, und aus den Absichten, warum er schrieb, erklärbar scheint. Aus diesem Zug schon kann man erkennen, daß Sie ein Professor sind, der alle Talente eines Giftmischers besizt. Nach Ihrer Lehre also sind nur Lage und Absichten die Quellen des Patriotismus für Oesterreich, der Liebe für Joseph? Der Weltbürger würde keines von beiden hegen? Wie, wenn wir den Spies umkehrten, und Ihnen, der Sie absolute als preußischer Patriot angesehen seyn wollen, den gleichen Einwurf entgegen sezten? Wie, wenn wir aus Ihren eigenen Lehrsätzen behaupteten, nur Lage und Ab-

sichten hätten Ihren Patriotismus für Preussen, Ihre Liebe für Friedrich II. erzeugt? Welch' eine elende Figur würden Sie, als Patriot, machen? Würde eine Parodie Ihrer Briefe das Ding nicht eben so im umgekehrten Verhältnisse zeigen, als es eine vorgeschlagene Cranzische Parodie von Friedels Briefen thun könnte? Was haben Sie also mit diesem Satz bewiesen, oder zu beweisen geglaubt? Wie dann aber, wenn der vorgebliche preußische Patriot nicht einmal der wirklich wäre, für den er angesehen werden will? Wie, wenn er nichts mehr noch weniger wäre, als ein tückischer, vermummter, undankbarer, schändlicher Feind seines Vaterlandes? Wie dann? Welche Ehre würde er Preussen und seinem grossen Beherrscher mit seinem Patriotismus machen? Darauf hätten nun freylich Lage und Absichten den größten Einfluß! Darinn allein muß ich Ihnen beypflichten, wenn Sie sagen: „daß das aufgeklärte Europa schon lange „alle Monarchen gewogen hat, und weis, auf „welcher Seite die Schale sinkt!“

Ein solcher Patriotismus mag auch der Grund seyn, warum Sie sagen, daß Sie und Ihres gleichen, (die Sie unter dem Worte Wir verstehen,) auf das Gute, was Joseph veranstaltet, auf den Zuwachs von Glückseligkeit, den wir, durch die neue Staatsreformen, entweder wirklich erhalten, oder, (nach Ihrem Ausspruch) pro tempore zu erhalten scheinen, nicht eifersüchtig,

tig, nicht neidisch sind — denn auf das, was man nicht will, nicht wünscht, ist man wegen Lage und Absichten freylich nicht neidisch, sondern höchstens nur schelsüchtig, nur unzufrieden. — Das angeführte Beispiel wegen Cranz, welches feurige Kohlen auf unser Haupt sammeln soll, wird daher kein Helldenkender für etwas anderes, als eine Episode, oder besser zu sagen, wie eine Larve ansehen, die Ihr eigentliches Gesicht verhüllen und unkenntlich machen soll. — Ueberhaupt ist Ihr ganzes Buch ein redender Beweis, daß Sie in solchen Kunstgriffen und allem, was zur Verstellungskunst gehört, treflich erfahren sind. Die Belege zu diesem Punkt werde ich, besser unten, keineswegs vergessen.

Sie sündigen indeß unverantwortlich, wenn Sie glauben, oder behaupten wollen: „daß die „österreichischen Skribenten auf eine verstekte „Art die Schwäche anderer Nationen, und da- „gegen ihre hervorsprossende übermässige Grösse „dem ganzen Europa zu insinuiren, sich beei- „fern.“ Gerade umgekehrt! Man kann vielmehr, mit weit grösserer Wahrheit, sagen, daß es ein Hauptfehler vieler und fast der meisten unserer Nationalskribenten ist, alles Fremde zu loben und zu preisen, und alles Inländische herab zu setzen. Woher kömmt es, daß die Ausländer öfters so geringschätzig von manchem unserer litterarischen Produkte sprechen, als daher, weil wir selbst es untereinander an wechselseitiger

Achtung

Achtung, Aufmunterung und Freundschaft ermangeln lassen; weil einer wider den andern ist; weil einer den andern, öffentlich oder heimlich, zu verspotten, zu verschmähen und abzuwürdigen sucht; weil wir gewöhnlich selbst unsern Gegnern und Nebenbuhlern die Peitsche in die Hände geben, uns damit nach Willkühr geiseln zu können? Gestehen Sie nicht gleichfalls S. 267 *) zu, daß die Verfasser aller Beurtheilungen neuer wienerischer Schriften, die bisher in der a. d. B. erschienen sind, und auch die Beurtheilung der Normalschulen, welche im 52 B. 1. und folgenden Stücken vorkommen, weder von Berlinern, noch von Brandenburgern, sondern von Leuten geschrieben worden, welche der österreichischen Litteratur sehr nahe sind, und sie sehr wohl kennen. Wer weis (sagen Sie) ob es nicht selbst **Wiener** sind? Ein Umstand, welchen übergangen zu haben, Sie selbst dem Teufel Salzmanns vorwerfen.

Wollen Sie einen noch überzeugendern neuen Beweis? Nehmen Sie doch, ich bitte Sie, den dritten und vierten Band von Nikolai's Reisebeschreibung zur Hand, und gestehen Sie aufrichtig, daß dieser Mann, wenn er alles, was er darinn liefert, in eigner Person hätte besehen, bemerken und aufzeichnen wollen, er wenigstens

zwey

*) So oft ich die Seiten der Berlinerbriefe anführe, so hab' ich immer nur die Originalauflage im Gesichte.

zwey Monate länger in Wien hätte verbleiben müssen, selbst dann, wenn Vater und Sohn ihre Autorschaft getheilt haben. Würde er, ohne Wiener Beiträge im Stande gewesen seyn, zween volle Bände von Wien allein zu liefern? würde man ihn so reichlich mit richtigen, mit schiefen, mit einseitigen, partheyischen und auch falschen Beiträgen versehen haben, wenn es nicht, so zu sagen, eine Erbsünde vieler unserer einheimischen Schriftsteller wäre, ihr eigenes Vaterland, ihre Mitbürger, Brüder und Kollegen, bey den Auswärtigen herab zu setzen? Können Sie es dagegen einem oder dem andren ächten Patrioten verargen, wenn er, bey Gelegenheit, sich bestrebt, den so häufig gekränkten Ruhm seiner Nation zu rechtfertigen, und beyher manchmal ein paar Worte sagt, die er sicher unterdrückt haben würde, wenn es nicht allzusichtbar wäre, daß die Verbreiter unserer Verläumdung so ein herzliches Wohlgefallen an den ihnen eingesendeten für uns nachtheiligen Berichten hätten? Ich unterdrücke noch immer den Gedanken, daß Sie selbst ein Oesterreicher sind, sonst — Sie verstehen, was ich sodann sagen könnte, um all' Ihre ähnlichen Paragraphen mit dem blutigsten Gegenbeweis abzufertigen.

Und so mögen Sie mir denn erlauben, daß ich Sonnenfelsen, obwohl er meiner Vertheidigung gar nicht bedarf, in Rücksicht alles dessen, was er über diesen Gegenstand geschrieben, voll-

kommen rechtfertige. Sind Sie wohl unbescheiden genug, behaupten zu wollen, er habe gegen den preussischen Monarchen, sein Volk und seine Regierungsform nur den hundertsten Theil solcher Ausfälle gewagt, als Sie gegen unsern Monarchen und Seine Anstalten in Ihren Briefen wagten? Muß nicht jeder Redner, jeder Patriot, er sey wer er wolle, wenn er etwas Gutes, etwas Vorzügliches von seinem Gegenstande sagen will, muß er nicht Beweise anführen, um das Gute, das Vorzüglichere darzuthun. Woher kennen wir denn, was gut und vorzugswerth ist, wenn uns nicht das Gegentheil einleuchtet? Was thaten Sie aber?

Was er von dem Rechtshandel des Müllers Arnold sagte, beweißt höchstens, daß auch Monarchen Menschen sind, und sich folglich — übereilen können. Aus diesem Gesichtspunkt hat ihn schwerlich Sonnenfels allein — so hat ihn zuverlässig jeder unverblendete Mann des h. r. Reichs angesehen. Sehen Sie doch einmal nach, was unter andern auch Schlözer davon sagt. Alles was Sonnenfels darüber äusserte war ohne wirkliche Beleidigung, und keineswegs mit so viel Gift bestreut, als — Ihre Briefe.

Wenn es wahr ist, daß man selbst in Wien von dem deswegen ergangenen Kabinets-Befehl Friedrichs auf den Dächern geprediget hat; so ist es ja wieder ein Beweis, daß wir nichts weniger als unempfindlich gegen fremde denkwürdige

Vor-

Vorkehrungen sind, selbst gegen solche, welche auf der Kapelle nicht ganz als ächtes Gold befunden werden; die mehr scheinen, als sie sind. Auch merkt man es ohne Mühe, daß es Ihnen nicht sowohl um die Vertheidigung dieser Sache, als vielmehr darum zu thun war, den Berlinern und allen andern Ländern Deutschlands einen Verweis zu geben, daß sie allenthalben, wie Sie sich ausdrücken, so viel Dicentes von dem Toleranzedikt des Kaisers gemacht haben. Im Grunde war nun freylich ein wesentlicher, allzugrosser Ueterschied zwischen diesen beiden Ereignissen. Die erste betraf einen einzelnen Menschen, der noch überdies nicht so unbedingt Recht hatte, als man anfänglich glaubte; die andere betraf ganze Nationen, denen eine Gnade gewährt wurde, die Joseph vermöge verjährter — billiger oder unbilliger — (dies thut hier nichts zur Sache) Konstitutionen keineswegs hätte gewähren dürfen, wenn er nicht — Joseph wäre.

Ich schliesse hier meinen ersten Brief an Sie, mit der Versicherung, daß ich noch soviel gegen Sie auf dem Herzen habe, welches zu mehrern Briefen reichlichen Stof geben wird.

Zweiter Brief.

Leider hat Friedels Feder, wie Sie sagen, abscheulich purgirt! Da ich weit entfernt bin, sein

Ver-

Vertheidiger oder selbst Gegner zu seyn; so werde ich so manchen Friedelismus ungeahndet überge-hen. Dies melde ich Ihnen beym Eingange dieses Briefs gleich zum voraus, damit Sie sich etwa nicht wundern, wenn Sie vielleicht, aus meinem Munde, seinen Namen nie mehr hören werden.

Eigentlich ist er eben so wenig für mich der Mann, wegen dem ich schreibe, als er's Ihnen war. Noch weit eher für Sie, als für mich; denn er war gleichsam die Boutique, in welcher Sie Ihr Gift auskramen konnten, das vielleicht noch einige Zeit in Ihrem Probabilismus-Magazin — obgleich Sie S. 292. pro forma diese schofle Waare nicht zu schätzen scheinen — eingepackt geblieben wäre. Warlich, man sollte fast glauben, Sie hätten sich mit ihm verabredet, daß er eben so, und nicht anderst schreiben sollte, damit Sie eben so antworten könnten.

Erwarten Sie übrigens nicht, daß ich wegen Ihrem Buch wieder ein Buch schreiben werde. Es würde mir nicht schwer fallen, wenn ich Ihnen Schritt für Schritt folgen wollte, mit bessern Grund, zween Bände gegen Sie zu schreiben, als Sie einen gegen uns. Ich werde, wie Sie mit Ihrem Gegner zu thun vorgaben, Ihnen nur gleichsam einige Randglossen mittheilen, die ich, bey Durchlesung Ihrer Briefe, flüchtig hingeworfen habe, mithin werde ich Sie blos decimiren,

das heißt, aus zehn Anzüglichkeiten gegen uns, nur immer eine rügen.

„Wozu suchen Sie den Stoff (zum Kriti„siren nämlich) noch in andern Ländern und Re„gierungen auf, da Ihr Vaterland, mehr als „zu viel, mit dieser Art Materialien überhäuft „ist?" So fragen Sie den — den ich nicht mehr zu nennen oben versprochen habe. Und ich frage Sie: warum Sie andern Lehren geben, die Sie selbst nicht befolgen? — Er soll, sagen Sie, so lange es ihm vergönnt ist — weil Sie glauben, daß die Gnadenzeit, eh' man es vermuthet, ein Ende nehmen dürfte — als Menschenfreund, Philosoph und Volkslehrer fortwandeln; aber keine Veranlassung geben, Dinge ans Tageslicht zu bringen, denen Nacht und Dunkelheit am beßten behagt.

Ihre Heucheley, mein Herr, geht über alle Vorstellung. Es ist wirklich die Eigenschaft eines Teufels, der an den Fehltritten d.r Menschen sein größtes Gaudium hat, und sie doch deswegen selbst anklagt. O der Veranlassung, die für Sie so gewünscht war, daß Sie gleich auf der zwoten Seite darüber herzlich frolocken!

Ihre Prophezeyung von der Gnadenzeit — wie Sie sie nennen — sieht Ihren Gesinnungen völlig ähnlich. Indeß hat weder das Schlechteste noch das Kühnste, was seit erweiterter Preßfreyheit in den k. k. Staaten geschrieben worden, Gelegenheit gegeben, Dinge ans Tageslicht zu

brin-

bringen, denen Finsterniß, Nacht und Dunkelheit am beßten behagt. So etwas könnte man füglicher von Dingen sagen, die nach Machiavels Grundsätzen entworfen und ausgeführt werden; von Dingen, die gerade das Gegentheil dessen sind, was sie scheinen; von Dingen, deren ich Ihnen eine grosse Reihe nacheinander darstellen und anführen könnte, wenn ich in Ihre Fußstapfen treten, und mich gleicher Kühnheit, gleicher Unbescheidenheit schuldig machen wollte; aber von Dingen, die, in voller Gewißheit der heilsamsten Folgen, im sichern Bewußseyn der beßten Absichten, öffentlich im Angesicht des Volks geschehen, von denen man die überzeugendsten Gründe bey ihrer Vollstreckung bekannt macht — so etwas zu sagen, ist das non plus ultra von — Unverschämtheit.

Waren Sie's nicht, der uns S. 12. Ihrer Briefe bey Gelegenheit des Müllers Arnold sagte: „Es war ein Edikt des Landesherrn, das man, „wie jedes andere, mit Ehrfurcht annimmt, und „— schweigt"? Waren Sie's nicht? Es war doch vermuthlich eine Sentenz von Ihnen, wodurch Sie zu erkennen geben wollten: daß die Befehle der Regenten heilig sind, und ohne Murren, mit schuldigster Ehrfurcht, angenommen werden sollen? Sollten Sie wohl eine solche Unterwürfigkeit gegen die Verfügungen des Monarchen nur von den Berlinern allein fodern, oder rühmen — die Sie von den Oesterreichern keines-

wegs verlangen, nicht einmal wünschen? O ihr Apostel mit zwey Gesichtern — (dem wahren und der Larve) — ihr Doppelzüngler! Warum predigt ihr anderwärts eine Moral, von welcher ihr bey uns das Gegentheil lehret? Warum schärft ihr nur dort dem Volke den tiefsten Gehorsam gegen die Befehle des Herrschers ein, da ihr es hier zu Skrupeln, Zweifeln, Ungehorsam, Widerspenstigkeit und Empörung durch eure Lehren, die den Geist der Zwietracht athmen, verleiten wollt? —

Die seit Jahrhunderten so sehnlichst gewünschte Reformation, die Abschaffung so mancher thörichter, Gott entehrender Mißbräuche, ist keinem Feuer zu vergleichen, von welchem Tempel und Altäre rauchen; sie ist einer wohlthätigen, reinen und gesunden Luft ähnlich, welche die dicken, unreinen, aus Klostersümpfen aufgestiegene Dämpfe und Nebel zerstreuet, die unsern Horizont so lange verfinstert hatten. Niemand anderst, als ein erklärter Widersacher der Vernunft und ihrer Rechte, keiner sonst, als ein tückischer Gleißner kann diese gesegneten Verfügungen ein neues Religionsjoch nennen, das Seufzer und Herzbluten veranlaßt.

Wenn einst die richtende Nachwelt die länderbeglückenden Anstalten Josephs in ihrer ganzen herrlichen, durch die Zeit zur eigentlichen Vollkommenheit gediehenen Grösse erblicken, wenn so manches Volk die Früchte derselben geniessen, und

Seinem Andenken heilige Thränen des Dankes zollen wird; dann dürfen Sie, wenn Ihre Briefe noch vorhanden sind, auf nichts weniger als eine Schandsäule rechnen, mit der schwarzen Inschrift: ********, dem Feind des Licht — in den Tagen der österreichischen Reformation!

Sagen Sie selbst, ob der Mann etwas anderes verdiente, der da, wo von Josephs Thaten die Rede ist, von dem gewissen Elende zweyer Generationen, und dem ungewissen Glücke der dritten sprechen kann? Also sind die Erweiterung der Preßfreyheit, die Einführung der gottgefälligen Duldung anderer Religionsgenossen, die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Vermehrung und Verbesserung der Schulen, die Errichtung der Priesterhäuser, die Verbesserung des Justizwesens, die Aufhebung so vieler für den Staat und die Menschheit unnützen Mönchsorden und Klostergemeinden, die Abschaffung thörichter Mißbräuche und die damit verbundene Ausrottung des Aberglaubens, die Gründung des Armeninstituts, des Findelhauses ꝛc., diese und noch unzählbare ähnliche Wohlthaten, die auf das Glück der Zeitgenossen und der Nachwelt abzielen, sind es also, die das gewisse Elend von zwo Generationen nach sich ziehen, und von denen es noch ungewiß seyn soll, ob das Glück der dritten daraus entspringt? Zu einer solchen Behauptung gehört eine mehr als eisene Stirne.

Zwar erklären Sie sich, etliche Blätter nachher, näher über den ersten Punkt. Der einheimische hohe und niedere Adel; die Fürsten und Knechte der geistlichen Hierarchie; das in Quiescentenstand versezte und nach Brod schmachtende Personale; ein gewisses, nach Ihrer Meinung, in den ganzen Erblanden wehklagendes Publikum; selbst das Volk, wenn es von dem vorüberrauschenden Taumel erwacht, und nach seinen veränderten Altären hinblickt — diese sollen es seyn, auf deren niedergeschlagenen, mit Unmuth erfüllten Gesichtern man die unläugbaren Beweise lesen kann: daß sie nichts weniger, als von der Güte und Reinigkeit der Josephinischen Absichten überzeugt sind — daraus wollen Sie das gewisse Elend von zwo Generationen beweisen.

Mein Herr! Sie müßten eben so reich an allumfassenden Einsichten und tiefen Staatskenntnissen seyn, als erfahren Sie in der schnöden, verabscheuungswürdigen Kunst sind, gehäßige Bilder zu entwerfen und auszumalen; Sie müßten das Ganze der Länderregierung, das aus einem unendlichen Detail zusammenfließt, und aus welchem Ganzen wieder ein unendliches Detail ausströmt, bis auf den innersten Grund kennen; Sie müßten folglich eine Art von Allwissenheit besitzen, und nebstdem unter all' diesen Menschen von so diversem Range, Alter, Erfahrung und Einsichten, unter deren Namen Sie Josephs Ankläger werden, Stimmen gesammelt, und sich auf

das unwidersprechlichste überzeugt haben, daß alle Seine Anstalten gerade das Gegentheil dessen sind, was sie seyn sollen; — dies alles müßten Sie, um fähig seyn zu können, mit Grunde darüber zu urtheilen. Da Sie nun aber sicher der Mann nicht sind; da Sie so viele Einsichten und Staats- kenntnisse nicht haben, nicht haben können; da Sie Vermuthung für Wahrscheinlichkeit, Wünsche für Gewißheit angeben; da fast jede Zeile Ihrer Briefe den Stempel der Scheelsucht, des Hasses sichtbar an sich trägt; da der Unmuth und das Wehklagen, wovon Sie sprechen, nur in Ihrem guten Willen, und — nicht in der Wahrheit vorhanden sind; so überlegen Sie selbst, mit welchen Augen wir Ihre Briefe betrachten, was wir von Ihrem Herzen denken müssen!

Uud gesezt, daß ein oder der andere Theil mit gewissen Veränderungen nicht zufrieden wäre, sogar, daß manche darunter wirklich leiden würden; ist es deswegen schon entschieden, daß eine Anstalt im Ganzen schädlich ist, die einzelnen Personen wehe thut? Sie, der Sie oft und bitter alles tadeln, kennen Sie alle Bedürfnisse des Staates? Sind Ihnen alle Verhältnisse bekannt?

Ein Regent, wie Joseph, kann Seiner Thaten Lohn nur allein in dem Bewußtseyn finden: recht gethan zu haben. Rechtfertigt ihn sein Gewissen; so ist er für den Tadel einer halben Welt entschädigt. Winkt aber, nebst der innern Gemüthsruhe, noch überdies eine halbe

Welt

Welt ihm Beyfall zu; so hat er, wenn anderst hier die Majora entscheiden, doch besser gethan, jene Menge, als diese Einzelnen, zu befriedigen. Ein Gott müßte der Fürst seyn, der keine Leidenden in seinem Gebiete hätte; selbst er opfert einzelne Dinge dem Ganzen auf.

Dritter Brief.

Wenn ein Klekser, im Wahn, daß auch er ein Maler sey, das Bild irgend eines grossen Mannes verfertigen wollte, und, statt einer getreuen richtigen Abschilderung des Urbildes eine — wahre Karikatur lieferte, Züge, die es hat, verfehlte, und andere, die es nicht hat, hineinlegte; wär' es nicht widersinnig und höchst impertinent, wenn ein anderer, obschon besserer Künstler, über dem Tadel des Stümpers das eigentliche Original eben so durch Bosheit mishandeln würde, als es jener aus Unverstand that? Diesen Vorwurf verdienen Sie, wegen Ihrem dritten Brief. Wenn Ihr Gegner mit seiner mislungnen Schilderung von Josephs Kinderjahren Mitleiden erregt: so erwecken Sie, mit Ihrer frevelhaften Skizze, Unwillen und — Verachtung. Was soll man von einem Maler denken, der ein muthwillig verzeichnetes und verzerrtes Bild verfertigt, es noch überdies in ein unrechtes Licht stellt, sich herzlich darüber freut, daß es so verzerrt ist, so schief steht, und folglich niemand gefallen kann? Lohnte es

der

der Mühe, daß man mit ihm über die Grimassen seiner Malerey, und über das falsche Licht zankte, wohin er sie stellte, wenn man sieht, er wollte eine Karikatur haben, die im falschen Licht stehen sollte? Dies ist meine Antwort auf Ihren dritten Brief, und das Publikum sey Richter zwischen mir und Ihnen! Wer Gift aufrütteln will, der analysire ihn näher.

Nur einige Stellen muß ich rügen. Sie sagen S. 52: „Ein kalkulirender Thronerbe ist „das entsezlichste Schreckbild in den Augen des „Volks." Und mich dünkt ein Nichtkalkulirender ist weit schreklicher. Ist denn nicht eine weise Staatswirthschaft das erste, das nothwendigste, was ein künftiger Regent kennen muß? Welcher wird das Wohl seiner Länder besser besorgen: jener, der Anstalten ohne Uiberschlag trifft — oder dieser, der alles, was er unternimmt, mit den Kräften des Landes abwiegt? Wer nicht kalkulirt, handelt unbesonnen; und ein kalkulirender Thronerbe oder Regent sollte das entsezlichste Schreckbild des Volks seyn?

Ich glaube, es ist in der Welt nichts schwerer, als über Gegenstände richtig zu urtheilen, die man nur von aussen, nicht von innen, nur von ferne, nicht in der Nähe besehen und untersuchen kann; die im eigentlichsten Verstande zum Theil unerforschliche Mysterien sind und seyn müssen. Auf Gottes weiter Erde wäre kein Mensch beklagenswürdiger, als ein Regent, der mit jedem

dem kurzsichtigen, jedem schielenden Grübler, Zweifler und Afterklugen, seine Regentschaft, so zu sagen, theilen, ihn von allen Bewegursachen seiner Verfügungen unterrichten, und sich gleichsam bemühen müßte, ihn von der Nothwendigkeit und der Güte einer Sache zu überführen, die er nicht einsieht, nicht zu fassen vermögend ist, und die ihm natürlicherweise nicht gefällt, nicht gefallen kann, weil sie ihm — nicht behagt.

Man kann es zwar einem Unwissenden verzeihen, daß er nichts weis, daß er, nach seinen beschränkten Einsichten, urtheilt, wie ein Blinder von der Farbe; daß Lage und Absichten seinen Tadel oder sein Lob stimmen; aber er muß nicht bestimmen, nicht entscheiden, nicht richten wollen; er muß nicht verlangen, daß alle andere mit ihm durch sein Teleskop oder Mikroskop sehen sollen; er muß nicht behaupten wollen, daß eben seine Brille die beßte sey, die am richtigsten zeige; er sollte sich, mit all' diesem vorausgesezten Mangel an tiefer Kenntniß, mit seiner einseitigen Meinung, mit seiner blos persönlichen Unzufriedenheit nicht erfrechen, in die Welt hinein zu schreiben: „Daß Joseph seinen Planen, fast mit dem „Tage, als seine Mutter die Augen schloß, kraft „seines souverainen Willens, jene Gestalt gegeben „habe, wo der Adel über Kränkung seiner „Vorrechte, der Dikasteriant über Verlust des „Brods, und der **Klerus** über Profanirung des „Heiligthums klagt."

Höch-

Höchstens hätten Sie, wenn Sie unpartheyisch seyn wollten, sagen können: Daß die Systeme der Vorzeit mit der Grundlage der heutigen Staatsverfassung nicht übereinstimmen; daß sie widersinnig, zwekwidrig, unwirksam und schädlich sind; daß z. B. Ungarn seit so langer Zeit mit der österreichischen Monarchie in keiner solchen Verbindung stehe, wie es das beiderseitige Staatswohl erfordere; daß die neuern Bedürfnisse polizirter Völker, die Erziehungs- Handlungs- und Polizeyanstalten ganz andere Vorkehrungen, gegen ehedem, erheischen; daß das bisherige Verhältniß zwischen Herrschaften und Unterthanen allzu ungleich, daß die Ketten der Leibeigenschaft, unter welchen die leztern durch Jahrhunderte schmachteten, allzudrückend — kurz, daß die alte Verfassung, für das Beßte des Ganzen, den wohlthätigen Absichten des Landesvaters allzuhinderlich waren.

Sie hätten dabey anmerken können, daß manche despotischgesinnte Herrschaften diese heilsamen Abänderungen mit Unrecht als eine Verlezung ihrer Vorrechte ansehen — solcher Vorrechte, die, nach den izigen geläuterten Begriffen, der Menschheit nicht zur Ehre, und dem Staate zum Nachtheil gereichen. Sie hätten ferner sagen können, daß der Staat bisher so manche überflüssige, unnütze, untaugliche, träge Diener und Beamte besoldet und ernährt habe; daß es höchst nöthig war, eine Musterung unter ihnen zu halten,

ten, die ungeschikten, faulen, und widriggesinnten von den geschikten, emsigen, und treuen Dienern abzusondern; jenen durch eine Verminderung ihrer Einkünfte fühlen zu lassen, was vernachlässigter Eifer und Fleis für Früchte bringt; diesen den Weg zur geschwindern Beförderung, nach ihren Verdiensten, zu bahnen. Sie hätten endlich auch sagen sollen, daß der Klerus in den gesammten Kaiserstaaten bisher nicht war, was er seyn sollte; daß er sich von der Unwissenheit, der Dummheit und dem Aberglauben des hohen und niedern Pöbels mästete; daß sein Privatinteresse dem wahren Vortheil der Länder stets entgegen war; daß er sich immerdar bemühte, die beßten Absichten und Anstalten zur Aufklärung zu untergraben, zu hintertreiben und zu vereiteln; daß er nie patriotisch dachte; daß seine Anhänglichkeit an Rom und Roms Interesse ihn verleitete, mehr einem fremden Fürsten, als ihrem rechtmäßigen Beherrscher unterwürfig zu seyn; daß es das Wohl des Staats erheischte, sie zu ihrer Pflicht durch dienliche Verfügungen zurück zu führen; daß es dienlich wäre, sie noch mehr zu beschränken, als wirklich geschieht; daß es die Ehre der Religion erfordert habe, die neuere vernünftigere Art des Gottesdienstes einzuführen, und all' jene Misbräuche abzustellen, wodurch Vorurtheile und Aberben vorhin so tiefe Wurzeln schlagen konnten; daß folglich der Klerus wider besser Wissen und Gewissen handle, dem schwachen Volke die wohlmeynenden

meynenden Anstalten seines Beherrschers verdächtig zu machen, und über Profanirung des Heiligthums zu klagen.

Der Klerus? Ja, wenn Klerus und Religion, Misbräuche und Heiligthum nicht zweyerley wären; wenn es nicht gerade der Klerus wäre, der gegen Josephs Reformen am meisten lärmte, seine Unzufriedenheit dem Adel und dem Volke gerne in den Mund legte, und beide gern nach seiner Pfeife stimmen möchte, weil seine Lage, seine Absichten es erheischen; wenn nicht selbst Ihre Briefe so häufige unverkennbare Spuren enthielten, daß auch Sie zu diesem Klerus gehörten!!! Lachen muß man allerdings, daß Sie sogar fremde Mächte in Ihr Privatinteresse mitverflechten möchten, wenn man am Ende des dritten Briefes liest: „Hinter all' diesen Szenen „ward der grosse Knoten geschürzt, auf dessen noch „weit entfernte Auflösung die Staatswächter des „Gleichgewichts überall aufmerksam sind." Ich bin weit eher der Meinung, daß andere Regenten durch Josephs Beispiel angereizt werden möchten, auf das Wohl ihrer Länder, und auf ihre Hoheitsrechte ebenfalls aufmerksam zu werden, und — gleiche Verfügungen zu treffen. Darauf sind die Wächter des Vatikans vermuthlich sehr aufmerksam: denn sie haben, wie bekannt, sehr feine Nasen, und wittern solche Ereignisse sehr frühzeitig.

Ich

Ich lasse Sie und Ihren Gegner über den Unsinn, den lezterer wegen Franzens Regierungsjahren und mehrern Gegenständen hinschrieb, kämpfen, so lang Sie wollen, denn es würde wider meinen Zwek seyn, den Mittler zwischen Ihnen Beiden zu machen. Wer offenbaren Unsinn bestreitet, fehlt öfters eben so sehr, als wer ihn auf das Tapet bringt. Meine Absicht ist blos diese, Ihr so häufig ausgestreutes Gift zu vertilgen, und Ihnen einen Spiegel vorzuhalten, worinn Sie Ihre unmoralische häßliche Gestalt erblicken, und sich, wo möglich, selbst verabscheuen sollen.

Um der Erziehung Josephs mit einiger Wahrscheinlichkeit eins anhängen und dadurch beweisen zu können, daß sie als Beispiel für andere Kronprinzen nicht zu empfehlen sey, sagen Sie S. 76 etwas, was Ihnen gewiß nicht von Herzen geht, nemlich, daß man seine erste Ausbildung der Geistlichkeit, und welcher? den wegen ihrer gefährlichen Moral so verschrieenen Vätern der Gesellschaft Jesu allzuviel überlassen hatte. Sie gestehen, überzeugt zu seyn, daß Joseph selbst, nach seiner jezigen Denkungsart, viel gegen den bey seiner Erziehung zum Grunde gelegten Plan einwenden dürfte. Warum ich zuversichtlich glaube, daß Ihnen dieser Ausfall gegen die Väter der gefährlichen Moral nicht so ganz Ernst war, will ich, um nicht das nämliche öfter wiederholen zu müssen, in einem meiner künftigen Briefe an Sie

näher entwickeln, und vielleicht zugleich beweisen, daß es Leute giebt, die zu Zeiten auch gegen sich selbst reden, theils, um andern widersprechen zu können, theils auch, um ihren Gegnern einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, damit sie nicht wissen sollen, mit wem sie eigentlich zu thun haben.

Indeß hat Sie Ihr gemachter blauer Dunst selbst so irre geführt, daß Sie S. 78 Dinge sagen, was Ihre eignen Briefe und so manche darinn enthaltene gehäßige Bemerkungen auf das kräftigste widerlegt und unnüz macht. Sie sagen: „In den Armen seiner Freunde ward Josephs „Geist zu viel umfassenden Entwürfen gestimmt. „In dieser Schule wurde Ihm angerathen, seine „Schwingen, sobald wie möglich, zu einem hö„hern Fluge, als bisher seine Vorfahren gewagt, „zu versuchen; durch Religionsduldung die all„gemeine Industrie zu beleben, und Geld und „Fähigkeiten fremder Glaubensgenossen dadurch „ins Land zu ziehen; seine Majestätsrechte ge„gen die Usurpationen des römischen Stuhls auf„recht zu erhalten, und durch Verminderung „der Klöster dem Staate eine grössere Volks„menge, dem Aerario aber einen stärkern Geld„zufluß aus den bisher verstopften und wenig „genuzten Kanälen zu verschaffen.“

Wenn Sie den vorhin angeführten Ausfall auf die Jesuiten, so wie diese Eloge auf Joseph, nicht in voller Ueberzeugung hinschrieben, so sind

Sie,

Sie, Ihrer zweydeutigen Sprache wegen, der Achtung aller Rechtschaffenen unwürdig: und gleiche Ahndung verdienen Sie auch im entgegengesezten Fall, denn wie war es möglich, in einem Buch so pro & contra zu denken, und zu schreiben? —

„Was Böses ist geschehn, was nicht ein
Priester that?"

Dies, sagen Sie S. 80, fällt Ihnen mit Haller ein, so oft Sie von einer schwarzen Handlung eines Priesters hören; auch mir ist es stets bey solchen Gelegenheiten eingefallen, und fällt mir, wider Willen, allemal ein, so oft ich Ihre Briefe in die Hand nehme, ungeachtet ich hier versichere, daß auch Sie parte inaudita altera nicht sollen verurtheilt werden. Doch — alles hat seine Zeit. Vorher das, was vorher gehen soll. —

Ihrer Schilderung gemäß ist nun freylich alles, was Joseph zur Zeit der grossen Hungersnoth in Böhmen veranstaltete — eine Kleinigkeit, weil Sie uns melden, daß Friedrich in den Jahren der Theurung, zum Beßten der Nothleidenden, verhältnißmäßig mehr that, als je ein Regent in seinen Staaten gethan hat, und daß Er, ein Jahr in's andere, Millionen ausspendet.

Nicht...

Vierter Brief.

Da Ihr Abgott nicht dißeits, sondern jenseits ist; so müssen natürlich auch Josephs Krieger, gegen die Krieger des Brennen-Königs, größtentheils — Lehrlinge in Ihren Augen seyn. Es war, wie Sie S. 86 sagen, nicht ihre (der Preussen) Schuld, wenn sie nicht mit uns (den Kriegern Josephs) nähere Bekanntschaft gemacht haben. Wir erfahren zugleich, daß sie es sehnlich gewünscht, in dieser Absicht den Unsrigen auf ihrem eignen Grund und Boden das Kompliment gemacht, ihnen den ganzen Sommer hindurch in Böhmen aufgewartet; und ihnen, den darauf folgenden Winter, in österreichisch Oberschlesien Antichambre gemacht haben — alles, um die Oesterreicher aufzumuntern, ihnen die Ehre ihrer Bekanntschaft zu gönnen, und, im Fall sie ungebetene Gäste schienen, Hausrecht zu gebrauchen. Von allem dem sey nichts geschehen, weil man österreichischer Seits, wie es scheine, sich's zum Gesez gemacht habe, so lange wie möglich, unbekannt zu bleiben; und den Vorhang nicht aufzuziehen, der die ganz neue Stimmung des Kriegsheeres verhüllt. Bey den leichten Truppen, die einzigen, die ihnen zu Gesichte kamen, habe es geschienen, als ob alles hübsch beim Alten geblieben wäre; was aber die Hauptarmee anbelangt, so hätten sie, in Ermanglung einer nähern Be-

kanntschaft mit derselben, nichts als ihre Verschanzungen neu gefunden." Gut gesprochen indessen; das Resultat wird sich später finden.

Gleichwohl muß ich Ihnen bekennen, daß ich — weil das Kriegshandwerk mein Fach nicht ist, weil ich allein gegen Sie schreibe, und keine ganze Gesellschaft aufgefordert habe, mich mit Anekdoten und Beyträgen zu unterstützen — jene militärische Gegenstände Ihrer Briefe, die meine Kenntnisse übersteigen, und von denen ich nicht mit Gewißheit sprechen kann, mit Stillschweigen übergehen werde, ohne durch dieses Schweigen zu bestättigen, was Sie sagten, oder ihrem Gegner dadurch beyzupflichten. Ich werde folglich bey dieser Materie mich kürzer fassen, als bey jeder andern.

Mögen Sie einstweilen glauben, daß Josephs Krieger, als Gegenbild zu den Kriegern im siebenjährigen Kriege auf, gestellt, in nichts weiter von jenen unterschieden sind, als daß sie keine Locken und keine gewichsten Bärte mehr haben; wir verlieren im Grunde dadurch eben so wenig, als wir gewinnen würden, wenn Sie ihnen ein Lob beylegten, was sie nicht verdienen.

Sie gestehen ja selbst, daß im letzten bayerischen Erbfolgezwist zu wenig vorgefallen ist; die gewisse Erörterung dieser Frage bleibt also vorläufig dahingestellt.

Aber — ecce! iterum Crispinus! rief ich aus, als ich jenes unter diese Materie S. 104. von Ihnen gleichsam mit den Haaren herbeygezogene Einschiebsel las: „ daß nemlich Nestor „ Kaunitz sich in die Zeiten schikt, und bey den „ veränderten Grundsäzen der Regierung den „ Staatsmann macht.“ Wer Ihnen diesen Bären aufgebunden haben mag? Meines Erachtens müssen Sie sich von diesem, für Oesterreich unsterblichen Mann, fast gar keinen Begriff machen können, wenn Sie glauben, daß Er mit Seinem Patriotismus den Staatsmann macht, und folglich Grundsäze oder Bündnisse billigt, die Er, für sich, weder befolgen noch schliessen würde. Die österreichischen Regierungs Grundsäze, von deren Mysterien Kaunitz Hoherpriester ist, sind unter Joseph noch die nemlichen, als sie unter Theresien und Ihren Ahnen waren. Ihr Endzweck ist: Das Wohl des Staats. Diese Grundsäze ändern sich nie, selbst dann nicht, wenn die Wetterfahnen mancher Kabinette sich drehen und die Konnexionen wechseln, wie der Wind geht. Aber eben, weil diese Grundsäze immer bestehen, und man desto aufmerksamer ist, je veränderlicher die Luft an ein und andern Höfen weht; eben, weil der Heilswächter, Kaunitz, in Seinen väterländischen Gesinnungen und Grundsäzen unabänderlich beharrt, Sich weder von einem liebkösenden Zephir einschläfern noch von einem trozigen Orkan erschüttern läßt; eben darum — weil Er, gleich seinem

Monarchen, standhaft und unbeweglich in dem ist, was er für gut und heilsam erkennt — nur deswegen verdient er freylich den Beyfall jener nicht, die es, aus Lage und Absichten mit Oesterreich so gut meynen, als Sie. —

Je mehr man Ihre Briefe analysirt, je mehr enthüllt man die Gesinnungen ihres Urhebers. Es giebt eine gewisse Klugheitsregel im menschlichen Leben, die da lehrt: „der strengste „Tadler sey ein besserer Freund, als der vor„treflichste Lobredner." Bey glatten redlichen Männern trift dieses, nach dem simpeln Wortverstande, fast immer zu; bey Ihnen aber — gerade im entgegen gesezten Verstande. Ich finde, daß das allermeiste, was Sie, oft mit der bittersten Ironie, mit Ausdrücken, die gleich Scheermessern schneiden, tadeln, angreifen, herabsetzen, und der ganzen Welt verdächtig machen wollen, eben dasjenige ist, was wir am meisten zu schätzen Ursache haben.

Diese Wahrheit finde ich bestättigt, in allem, was Sie von unserm Moriz, dem Feldmarschall Lacy sagen; (ohne daß ich deswegen die Absurda Ihres Gegners vertheidige, der da spricht und schreibt, was ihm vor's Maul kömmt.) Sie sagen S. 3. „Oesterreich, welches nun„mehr in jeder Betrachtung auf den grossen öko„nomischen Zeitpunkt gekommen ist, könne sich „zu dem Genie dieses wirklich grossen Mannes „nicht genug Glück wünschen." Ich spreche

Amen!

Amen! zu dieser Gratulation, die Ihnen so wenig von Herzen geht, daß man Ihnen nur auf den verzerrten Mund, womit Sie dies sagen, blicken darf, um des Gegentheils versichert zu seyn. Leute, wie Sie, die nun absolute Patrioten des Auslandes seyn wollen, können freylich den Gedanken nicht ertragen, daß Oesterreich gegenwärtig, besser als jemals, seine innern Kräfte kennen lernt, besser als sonst, durch eine weise Staatsökonomie, zusammen hält, und durch diese kräftige Hülfsquellen in allen Nöthen, die das Schicksal oder die Chikane irgendwo herbeyführen kann, so manche Entwürfe uns zu necken, oder zu zwacken, vereiteln dürfte. Ich müßte mich entsezlich irren, wenn diese Staatsökonomie nicht auch auf Sie und Ihresgleichen Einfluß gehabt hätte. Wir würden eben so sehr zu tadeln als zu beklagen seyn, wenn wir, in diesem Punkte, Ihren Beifall verdienen, und der grosse Lacy, den Sie deswegen so herabsetzend loben, würde weniger groß seyn, wenn Sie Ihn, aus Herzensgrund preisen würden. Auch Sein Ruhm als Krieger ist unendlich grösser, als Sie ihn bestimmen; dies werden Sie, wie ich vermuthe, Männer vom Handwerke belehren.

Ob es wahr ist, daß man sich ehedem mit Oesterreich schlug, so oft man Langeweile hatte, weis ich eben nicht; aber daß es mit unter ohne rechtliche Ursache geschah, ist allbekannt, sonst

hätte Friedrich II., wenn er sich an Traktaten, die ein langer Besitz bestättigt hatte, wie billig hätte binden wollen, nicht Ansprüche, welche ehedem Kurfürst Friedrich II. gegen ein Aequivalent aufgegeben hatte, gerade zu einer Zeit wieder hervor gesucht und geltend gemacht, als das Haus Oesterreich, nach dem Tode Karls VI. in bedrängten Umständen war, wo er, fast ohne Widerstand, sich des ganzen Schlesiens bemächtigen konnte.

Sagen Sie was Sie wollen, so werden Sie keinen gutgesinnten Oesterreicher bereden, daß Lacy die Macht und das Ansehen des Kaiserhauses, durch seine Verbesserung der Kriegsverfassung, nicht sichtbar erhoben hätte.

Alte graue Diener des Staats, es sey im Militair- oder im Civilstande, sind stets schäzbar und ehrwürdig; darinn haben Sie Recht. Aber daß zu neuen Reformen auch neue und zwar jüngere Subjekte mit gehören, die Lenksamkeit und Willen genug haben, an der Verbesserung mitzuwirken; daß man, um die jüngern Mitwirker placiren zu können, den ältern Dienern, die etwa Ruhms- und Lebenssatt sind, ohne sie zu verdrängen, die Gelegenheit eröfnet, mit Vortheil austretten und ihre Tage in Ruhe beschliessen zu können, wie allenfalls Lacy durch die Begünstigung des Chargenverkaufs that — dies wird schwerlich jemand so widersinnig finden, als Sie. Hätte Ihr Antagonist nichts mehr als dieses

da-

davon gesagt; Sie würden weniger Gelegenheit gehabt haben, ihn deswegen mit Recht so bitter herzunehmen, und so manche Unbescheidenheit, die Sie wegen diesem großen Mann begiengen, wäre weniger auf Ihre Rechnung gekommen.

Fünfter Brief.

Grosse Männer bleiben, bekanntermassen, selbst dann groß, wenn Ihnen auch nicht jedermann, — oft nur der kleinere Theil der Unbefangenen — Gerechtigkeit wiederfahren läßt. So verliert eine Thatsache auch nichts von ihrer Wahrheit und Glaubwürdigkeit, wenn sie auch von jenen — und wären es Hunderte gegen Zehen — widersprochen wird, denen sie nicht ansteht. Diese Bemerkung mag wechselsweise auf Joseph und Friedrich, seine und unsere Krieger passen. Sie nehme ich zum Grundsatz an, bey dem, was ich über den Inhalt Ihres siebenten und achten Briefes sagen werde.

Welcher biedere Oesterreicher könnte wohl darüber im Ernste böse werden, wenn Sie, aus Ihres Gegners Briefen zu abstrahiren sich bestreben: „daß unsere heutigen Krieger auf ihre „Exercir- und Lustlager, wie auf Feldschlachten „trotzen, ihre eingebildeten Vorzüge über jene

„der Welt vorpredigen, und im auszeichnenden „Verstande sich Josephs Krieger nennen?" Warlich keiner! Nach der Wirkung muß man jedes Ding auf Erden beurtheilen; und wie will der, der eine Arzney höchstens nur gekostet, nicht ganz genommen hat, auf ihre Wirkung schliessen? Ich denke, Sie werden mir doch zugestehen, daß dies der Fall im letzten Rummel zwischen Friedrichs und Josephs Kriegern war?

Von Friedrichs Stärke und Schwäche seiner Kriegskunst, und ob er blos ein geschickter Schlachtenlieferer, ein mittelmässiger oder unvergleichlicher Belagerer ist, zu urtheilen, geht über meine Sphäre; dies mögen jene näher beurtheilen und bestimmen, deren Metier es ist. Ich wenigstens werde gelassen dabey seyn, selbst in dem noch strittigen Falle, wenn Sie unbedingt Recht haben. Ob aber der von Ihnen so betitelte armselige Feldzug erfahrnen Kriegern durch nichts weiter, als Fatiquen und Diarrheen merkwürdig wurde, stelle ich noch billig in Zweifel.

Vorausgesetzt, was Sie selbst sagen, daß ganz Europa — Wien eingeschlossen — (was Sie überdies noch ausnehmen) bisher im Wahn gestanden, daß Friedrich mit jedem Theil der Kriegskunst gleich stark bekannt ist; was folgt daraus? Doch dies nicht, daß die Oesterreicher nicht minder darin erfahren sind? Dies doch nicht, daß sie nicht ebenfalls Meisterstreiche gemacht? Dies

doch

doch nicht, daß sie jemals die Hände in den Sack gesteckt haben?

Wer der Angreifer im bayerischen Erbfolgekrieg war? Sie sagen: Oesterreich, und wir sagen: Preussen. Wer hat nun Recht? Lassen Sie uns versuchen, ob diese nicht unwichtige Streitfrage sich nicht auflösen oder gar entscheiden läßt. Bis dahin gilt Ihr Nein! wenigstens nicht mehr, als unser Ja! et vice versa. Sie sagen S. 153 u. s. w. „daß Oesterreich, gleich nach dem Tode „des Kurfürsten Maximilian Joseph, zu Ende „des Jahrs 1777 mit beiden Händen die Waf„fen ergriff; daß bereits den 11. Jänner 1778 „zwey Kolonnen österreichischer Truppen zur „Besitznehmung von Niederbayern abgeschickt, „und in der Folge immerfort mit neuen ver„stärkt worden sind; daß sich die Kaiserinn Kö„niginn den 13. März zu Straubingen mit ge„wafneter Hand huldigen ließ, ohne alle Rück„sicht auf die Protestation Karl des Zweyten, „Herzogs von Zweybrücken und der gesammten „bayerischen Landstände; ohne Rücksicht auf die „Zweifel und Bedenklichkeiten, die der König „von Preussen, auf Dessen Vermittlung Sachsen, „Mecklenburg und Pfalzzweybrücken angetragen, „dem Wiener Hofe bereits zu Ende des Februars „vorlegen, und seine freundschaftliche Erklärung „beyfügen lassen; daß der Monarch Friedrich „seine, auf die Erhaltung des Friedens abzielende „freundschaftliche Anträge dahin wiederhohlte, daß

„daß das Erzhaus die bayerische Erbfolge in „den vorigen Stand, wie sie beym Absterben „Maximilians gewesen, hinwieder setzen, und zu „einer der Reichsverfassung angemessenen Unter„handlung den Weg eröfnen möchte.“ — Nun hören Sie uns dagegen. Sie wissen doch, daß Oesterreich gegründete Ansprüche auf einen Theil der bayerischen Erbfolge hatte, die selbst der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, als billig anerkannte, und zu deren Berichtigung schon zu Anfang des Jahrs 1777, wo der Tod des Kurfürsten von Bayern noch lange entfernt schien, die Hände bot. Sie wissen, daß bis zu Ende desselben deswegen Unterhandlungen gepflogen, und endlich am 3. Jänner 1778 die förmlich zu Stand gebrachte Konvention von beiderseitigen Ministern unterzeichnet, und am 14. darauf vom Kurfürsten selbst feyerlich ratificirt worden. Sie wissen, daß diese Konvention von dem Kurfürsten für Sich, seine Erben und Nachfolger an der Kur geschlossen wurde, welches um so zuversichtlicher geschehen konnte, da der Herzog von Zweybrücken dem Kurfürsten im voraus erklärt hatte, daß er mit allem einstimmig sey, was von Ihm, sowohl in dieser als in jeder andern Sache, würde verfügt werden. Sie wissen, daß selbst dieser Herzog eben im Begriff war, diese mit Seinem Vorwissen und seiner Genehmigung schon abgeschlossene Konvention, seinem gegebenen Wort gemäß, zu unterzeichnen, als der von Berlin

nach

nach München abgesandte Emissär, Graf Görz, ihn dahin brachte, sein Wort zu brechen. Sie wissen, daß dem König von Preussen die ganze lange Unterhandlung mit Karl Theodor, gleich vom Anfang bekannt war; daß Oesterreich nicht nöthig fand, so geheim mit einer Sache zu Werke zu gehen, die sich auf Rechte gründete; dies alles wissen Sie, — müssen Sie wissen, da es ganz Europa weis — und lärmen doch darüber, daß man, nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian, zur Besitznehmung des durch Vertrag abgetretenen Theils von Bayern Truppen abschickte; daß die Kaiserinn Königinn Sich den 13. März zu Straubingen, mit gewafneter Hand, huldigen ließ; daß man auf die per Emissarium bewirkte Protestation des Herzogs von Zweybrücken, sammt den Zweifeln und Bedenklichkeiten des Königs von Preussen, nicht alsbald der ganzen Konvention entsagte; nennen diese rechtmäßige Besitznehmung Einfall in fremdes Eigenthum, und wollen somit absolute Oesterreich zum Angreifer machen, um so mehr, da es, besonders an den Gränzen des Königreichs Böhmen, die ersten kriegerischen Zurüstungen machte.

Hier ist wohl in der That viel Geschrey und wenig Wolle! Die Besitznehmung gründete sich ja auf ein durch Vertrag bestättigtes Recht, und daß sie durch Truppen ge-

schah

schah, war sehr natürlich, weil es überhaupt noch nie üblich war, durch Schuster oder Schneider etwas in Besitz zu nehmen. Das Geschrey über die Huldigung mit gewafneter Hand ist lächerlich. Hätten die Truppen während derselben nicht etwa ein Stück Butterbrod in die Hand nehmen sollen? Die Zweifel und Bedenklichkeiten des Königs von Preussen konnten Oesterreich um so weniger anfechten, je gewisser man überzeugt war, daß die ganze Erbfolge Ihn auf keine Weise etwas angieng. „J — a! rufen Sie, er ist Garant des Westphälischen Friedensschlusses!" Dürften wir nicht wissen, Wer Ihnen das sagte? Wissen Sie denn nicht, daß damals, als der westphälische Friede geschlossen wurde, Friedrich Wilhelm Kurfürst von Brandenburg war, daß dieser Kurfürst keineswegs im Stande war, als Garant des westphälischen Friedens aufzutreten, sondern im Gegentheil nachgeben mußte, als der Krone Schweden ein Theil von Pommern, zur Entschädigung der aufgelaufenen Kriegskosten zugesagt ward? Ein anderes ist es freylich, wenn es so wahr, als wahrscheinlich ist, daß Friedrich gesagt hat: „Wenn ich gleich nicht eigentlich Garant des „Westphälischen Friedens bin; so will ich „es doch seyn!" Da konnte denn Oesterreich wohl nicht anderst, als sich dem Willen des neuen Garanten zu überlassen. Rede ich Ihnen so recht?

„Zu=

„Zudem machte Oesterreich die ersten krie„gerischen Zurüstungen!“ Wußte es etwa nicht aus alter leidiger Erfahrung, daß Friedrichs Zweifel, Bedenklichkeiten, Erklärungen, Widersprüche, oder welchen Namen Sie dem Ding sonst noch geben mögen, eben so gut als eine Kriegserklärung anzusehen sind? Daß Er öfters erst dann Sich erklärt hat, wenn er schon als Feind über die Gränzen geschritten war? Wäre es verzeihlich gewesen, wenn Oesterreich sich blos auf die Gerechtigkeit seiner Sache verlassen und versäumt hätte, seine Kräfte zu sammeln, um sich vor dem Ueberfall eines Nachbars zu sichern, der von jeher so zu sagen gewohnt war, in fremdes Gebiet einzudringen, ohne anzuklopfen. Wäre Josephs Heer nicht in Bereitschaft gewesen; glauben Sie etwa daß Friedrich sich zu so langen Unterhandlungen einverstanden hätte? Daß er nicht weiter in Böhmen eingedrungen, nicht rascher zu Werke gegangen wäre? Daß er nicht mehr Verheerungen angerichtet, nicht auch Schlachten geliefert hätte? Und endlich, warum hat Er seine (wie Sie sagen) unablässig auf die Erhaltung des Friedens abzielende freundschaftlichen Anträge nicht schon damals gemacht, als Oesterreich mit Karl Theodor wegen der Erbfolge Unterhandlungen pflog, von denen Er genau unterrichtet war, und es leicht seyn konnte, weil man so zu sagen öffentlich zu

Werke

Werke gieng? Warum wartete er damit, bis Alles ins Reine gebracht, der Todfall Maximilians erfolgt, die Konvention geschlossen, der abgetretene Theil in Besitz genommen, und die Sache überhaupt so weit gediehen war, daß Maria Theresia Ihren Rechten nicht mehr entsagen konnte, ohne die Ehre Ihres Hauses und die Würde Ihres Throns aufs Spiel zu setzen, mithin ein Krieg unvermeidlich seyn mußte? Vermuthlich aus Liebe zum Frieden?

Und wer war nun, bey so gestalten Dingen, der angreifende Theil? Jener, der wegen Seiner Rechte und Ansprüche auf die Bayerische Erbfolge mit dem Successor, für sich, seine Erben und Nachfolger an der Kur, eine legale Konvention schloß, das, was Ihm gebührte, bey der Erledigung in Besitz nahm, und sich, auf allen Fall, gegen die Widersprüche eines Nachbars, der dafür bekannt ist, daß er seine Zweifel und Bedenklichkeiten vorzüglich auf geschwinde Ueberfälle und das Kanonenrecht gründet — oder der, den die ganze Erbfolge weder als König, weder als Kurfürsten noch als Kosmopoliten angieng, der sich eigenmächtig zum Garant des westphälischen Friedens aufwarf, und — als man Anstand nahm, ihn dafür so blindlings zu erkennen, und zu befolgen, was er foderte, am 5. Julius 1778 als Feind in Böhmen einbrach? Mich dünkt, die

Sache ist so ziemlich klar, daß es Joseph — nicht war!

Ueber die seit dem April 1778 in Berlin angestellte und bis zum 24. Junius verzögerte Staatsunterhandlung in Berlin, hegen wir, wie ich merke, gleichfalls zwo ganz widersprechende Meinungen. Sie glauben, daß Oesterreich dadurch Zeit zu gewinnen suchte, sich indeß, nach Herzenswunsch, in Bayern auszubreiten, die Verschanzungen an den Gränzen zu Stande zu bringen, die Truppen aus Gallizien, den Niederlanden und übrigen Erbstaaten mit größter Sicherheit an sich zu ziehen, damit diese beiher, wider die bisherige Gewohnheit, als sehr rüstige Krieger vor den Augen von Europa erscheinen könnten. Wir glauben anderst. Wir sind fest überzeugt, daß eben die Vorsicht, sich, auf alle Fälle, in Bereitschaft zu setzen, und Dem, Der uns vielleicht mit einem zahlreichen Gefolge einen überraschenden Besuch zugedacht hatte, so viel Männer, als nöthig schienen, die Honneurs vom Hause zu machen, entgegen zu schicken, damit er nach Würde empfangen und bedient werden möchte — der einzige Beweggrund war, warum Friedrich Seine gewohnte diktatorische Sprache verändert, zur Mässigung umgestimmt, und zu einer verzögernden Zeitgewinnenden Unterhandlung so lange die Hand bot, bis Er sich im Stande sah, Sein

Lieblingsspiel anfangen zu können. Daß wir mit diesem Glauben, dieser Ueberzeugung nicht irren, hat vermuthlich der hellsehendere Theil von Europa, der durch die blauen Dünste sich nicht verblenden läßt, schon lange zu unserm Vortheil entscheiden.

Eben dieser Wachsamkeit und dieser Ursache wegen, konnte freilich der preußische Operationsplan vom Jahre 1778 jenem von 1757 nicht ähnlich bleiben, so sehr er's allenfalls im Entwurf gewesen seyn mag, und so wollen wir Ihnen denn, aus Gefälligkeit, glauben, daß Friedrich diesmal nichts weiter suchte, als Oesterreich in Schranken zu erhalten, daß Er, wie Sie sagen, schlechterdings nicht Willens gewesen, auf irgend einer Seite mit einer Art von Uiberlegenheit und Uibergewicht zu agiren. Nur eine Frage: Können Sie wohl im Ernste behaupten wollen, daß Er, wenn die Gränzen weniger bedeckt gewesen wären, eben so gehandelt, gar nirgends mit Uiberlegenheit und Uibergewicht agirt haben, und folglich, wegen Seiner Liebe zum Frieden, den Prozeß kürzer gemacht haben würde? Wenn Sie diese Behauptung zu wagen, und Ihn, mit Seinen gesunden grossen Augen, für so kurzsichtig zu erklären sich getrauen, so will ich von meiner Ueberzeugung zu Ihrer Meinung übergehen.

Es habe nun von uns beiden Recht, wer da will; so war das panische Schrecken der Uiberraschung, das gerühmte Ascendant der Preus-

sen

sen diesmal auf die Oesterreicher doch nicht so wirkend, als Sie die Welt überreden wollen; und es ist und bleibt unentschieden, ob der Feldherr, der es ehedem allein mit Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachsen, und dem römischen Reiche zugleich aufgenommen, diesmal mit Österreich allein nicht genug zu thun gehabt, mit einem Wort, Wer von beiden die Zeche bezahlt haben würde, wenn es Ihm gefallen hätte, mit Uiberlegenheit und Uibergewicht agiren zu wollen.

Gut, daß Sie selbst eingestehen, welch eine eitle Prahlerey es seyn würde, über ein Non ens zu zanken, und ich meinerseits mache also diesem Wortwechsel mit Vergnügen ein Ende.

Sechster Brief.

Allerdings war die österreichische Kriegsart des leztern Feldzuges zwekmässiger plan — Troz der entgegengesezten Endzwecke. Oesterreichs Endzwek war, bekantermassen, die Preussen und Sachsen, welche mit mehr als 200,000 Mann die Gränzen überschritten und tiefer in Böhmen einzudringen im Sinne hatten, zurük zu halten, ihr Vordringen zu erschweren, zu vereiteln, und beide — ohne Feldschlacht — zum Rückzug zu zwingen. Diesen Zwek hat es erreicht; und wenn Theresia, statt Ihrer gerechten grössern Anforderungen, nur mit dem kleinern sogenannten Innviertel sich be-

gnügte; so hat Deutschland den so bald zu Stande gekommenen Frieden Ihrer weltbekannten Menschenliebe, der Güte Ihres Herzens, aber warlich nicht dem Ascendant der Preussen über die Oesterreicher zu verdanken.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch ein zweiter und dritter Feldzug eben so fruchtlos für Preussen und Sachsen, als die erste Kampagne hätte ablaufen können; daß beide Heere wieder eben so unthätig hätten stehen bleiben müssen, es sey denn, sie hätten sich vorsezlich aufopfern wollen; daß der von langer Hand her gegründete Ruhm des nordischen Alexanders durch die Versuche des jungen noch unerfahrnen Feldherrn Josephs, wo nicht gar gemindert, wenigstens geläutert hätte werden können. Wer kann mit Gewißheit Nein dazu sagen? Aber daß die Kriegsart, welche Oesterreich in diesem Feldzug wählte, für Josephs Ruhm, und selbst für die kommandirenden Feldherren, **unter allen möglichen, die es nur wählen konnte,** die zwekmäßigste gewesen, ist eine offenbare hämische Verläumdung. Sie war die zwekmäßigste, nicht, weil man keine andere wählen konnte, sondern blos darum, weil man keine andere wählen wollte; kurz — weil die Friedensliebe Theresiens diese Kriegsart gleichsam vorschrieb.

Soviel ist unstreitig — auch wenn es alle Preussen und Preußischgesinnte auf Erden läugnen wollten — daß Friedrich, bey Erhebung sei-

ner

ner Zweifel, Bedenklichkeiten und Widersprüche wegen der bayerischen Erbfolge, selbst bey Eröffnung des Feldzugs auf eine allzukräftige Mithülfe seines Vorhabens, nemlich auf das göttliche Herz Theresiens, auf Ihre Liebe zum Frieden, auf Ihre beyspiellose Grosmuth mitgerechnet hat. Er kannte Sie; er wußte, welches Gefühl ein Länderzwist in Ihr erregen, welchen Jammer ein Krieg Ihrer Seele verursachen würde. Er baute darauf, daß Sie eher Ihren Gerechtsamen entsagen, als das Blut Ihrer und fremder Völker fliessen sehen, daß Sie unabläßig an einer gütlichen Vereinigung arbeiten, immer die Hand zum Frieden bieten, und selbst Ihren Heerschaaren und Häuptern derselben solche Verhaltungsbefehle geben würde, die alle weitere Entzündung des Kriegsfeuers, alle grössere Verbitterung, alle Erschwerung der Wiedervereinigung und der Ruhe Deutschlands hemmen, folglich den Frieden beschleunigen würde. Ich bin von dieser wahren, heiligen Gewißheit so ganz erfüllt, daß ich dem grossen erhabenen Friedrich von Preussen sicher zutraue, er würde es nicht unter Seiner königlichen Würde schätzen, diese Frage selbst zu bejahen.

Der mühsame Marsch der Preussen von Welsdorf nach Burkersdorf, wo sie sich mit unbeschreiblicher Anstrengung durch die beschwerlichsten Defileen durchzwingen mußten, und die Oesterreicher sie so ruhig ziehen liessen, daß

sie nicht Ursache hatten, einen einzigen Schuß zu thun — war der etwa kein Beweis, daß ihnen Theresia, so zu sagen, einen sichern Geleitsbrief gegeben hatte? Hätten Sie nicht Lust, die Welt bereden zu wollen, daß die neuen Oesterreicher durch einen Schlagfluß am Verstande und am Muth damals gelähmt waren? Und dies müßten sie doch gewesen seyn, wenn sie nicht hätten wissen sollen, was der mindeste Anfänger weis, der nur das A B C der Kriegskunst gelernt hat, daß ein rükgängiges Heer immer in Desavantage sich befindet, besonders, wenn es enge und beschwerliche Defileen paßiren muß. Eine so unverzeihliche Nachläßigkeit würde den Oesterreichern einen unauslöschlichen Schandfleck zugezogen haben, der zugleich auf die Preussen zurükgefallen wäre, weil es ihnen eben so tiefe Unehre gebracht haben würde, vor solchen unwissenden, unerfahrnen und muthlosen Gegnern das Feld zu räumen, und nicht vielmehr ihre ganze Macht über und über zu werfen.

Hat man denn aber nicht von Wien aus es der Welt öffentlich gesagt, daß es Staatsursachen waren, weswegen die österreichischen Befehshaber sich enthielten, die Preussen auf diesem Zuge zu drücken, und zu beunruhigen? Weisen Sie, mein Herr! nur irgend eine Zeile von preußischen Relationen auf, worinn dieses Vorgeben widersprochen worden! Sie allein sollten davon nichts gehört, nichts gelesen haben?

Und

Und waren diese Staatsursachen etwa ein Geheimniß? Wußten Sie im Ernste nichts davon? Nun, so will ich sie Ihnen entdecken. Die menschenliebende Kaiserinn Königinn hatte den Freyherrn von Thugut mit einem eigenhändigen Schreiben vom 12. Julius und einer eigenhändigen Vollmacht an den König von Preussen gesandt, um Friedensvorschläge zu machen, wozu Sie, von der ersten Stunde des Zwistes an, die Hände bot. Der König antwortete, daß er Seine Kabinetsminister wollte kommen lassen, um das angefangene Werk zu vollbringen; ersuchte auch mündlich den Freyherrn von Thugut, nach Wien zu reisen, um nähere Instruktionen und Erläuterungen einzuhohlen, damit man das Nöthige auf einer Landkarte aufzeichnen könne, und der König gab ihm ein eigenhändiges Schreiben mit. Den 1. August beantwortete die Kaiserinn Königin den preussischen Vergleichsplan vom 22. Julius eigenhändig dahin: „Des Königs Anträge veränderten zu Ihrem Leidwesen den „Stand der Sachen dergestalt, daß Sie nicht „gleich Ihre Meinung darüber sagen könne, „sondern erst mit dem Kaiser Rücksprache „halten müsse, welches aber bald möglichst geschehen solle.“ Den 6. August schrieb Maria Theresia abermal an Friedrich: „Sie habe dem Baron Thugut aufgetragen, „eine Gegenproposition zu thun, wodurch dem

vor=

„verderblichen Kriege mit einemmal ein Ende „gemacht werden könne.“ Beiderseitige Minister traten also den 13. August im Kloster Braunau in Böhmen in Konferenz, welche bis zum 17. dauerte. Diese Zwischenzeit, (nämlich den 14. und 15. August,) nützte der König, aus einem Lager zu kommen, worinn es ihm bald an allem zu fehlen anfieng, und welches Er ausserdem nie, ohne grossen Verlust, würde haben verlassen können. Die Oesterreicher, welche gemessene Befehle hatten, die Unterhandlungen durch keine Thätlichkeiten zu stören, ließen Friedrichs Heer also im Frieden ziehen. Als Er aus dieser mißlichen Lage sich heraus gewunden hatte, foderte er seine Minister von Braunau wieder ab, unter dem Vorwande: „daß man in den beiderseitigen Grund„sätzen noch zu weit von einander entfernt sey, „als daß etwas fruchtbarliches heraus kommen „könnte.“ Und worinn bestand wohl die letzte Proposition Theresiens, die eine solche Abweisung verdiente? „Sie wolle, aus Liebe „zum Frieden, die Konvention vom 3. Jänner „völlig aufheben, und Alles in Besitz „genommene, wieder zurück stellen, wenn Preus„sen, bey eröfneter Erbfolge der Anspach- und „Bayreuthischen Lande, selbe einem nachgebohr„nen Prinzen zukommen lassen wollte.“ — Für Bayern, dessen Sache zu vertreten, Friedrich das Schwerd gezückt hatte, würde dieses

Aner-

Anerbieten Theresiens gleichwohl vortheilhafter gewesen seyn, als der nachher durch den Teschnerfrieden erfolgte Verlust des Innviertels, in dessen Abtrettung an Oesterreich sein gekrönter Sachwalter willigte, sobald es mit der Primogenitur wegen den Anspach- und Bayreuthischen Landen seine Richtigkeit hatte — obwohl er nichts für Sich begehrte.

Diesen und mehr ähnlichen unläugbaren Thatsachen ist es zuzuschreiben, warum die neuen Josephskrieger manche schöne Anlässe, wo sie wirkliche Proben ihrer Tapferkeit hätten geben können, ungenützt vorbeygehen lassen mußten, weil ihnen, ihren Anführern und, gewissermassen, dem Monarchen Selbst — der von der Ehrfurcht und Liebe gegen Seine grosse Mutter stets die rührendsten Beweise ablegte — die Hände gebunden waren; Deswegen waren die Verschanzung des Lagers, die Kette von Feldbefestigung, die unterlassenen Angriffe, die Kaltblütigkeit beym Rückmarsch der Preussen von Welsdorf nach Burkersdorf, die Verhinderung oder, besser zu sagen, Unmöglichmachung einer Hauptschlacht, kurz, die Vermeidung alles dessen, was das schon lodernde Kriegsfeuer in stärkere Flammen blasen konnte — **Zweckmäßiger Plan!** Wäre er dies nicht gewesen, was hätte Joseph, da Seine Heere früher in Bereitschaft standen, als Friedrichs

Armeen,

Armeen, abgehalten, das Prävenire zu spielen, in Sachsen und Schlesien einzudringen, und den Schauplatz des Krieges dorthin zu verlegen? Es war also kein Wunder, wenn bey so gestalten Sachen, so mancher der Seinen ausrief: **Dürften wir nur!** und dieser Ausruf war warlich weder Hirngespinnst noch enthusiastischer Unsinn, wofür Sie, mein Herr, ihn zu erklären, die Güte hatten.

Siebenter Brief.

Wir sind bisher mit Ihrem Pinsel, mit Ihrer Methode, zu schildern, mit Ihrer Manier der Farbengebung zu gut bekannt geworden, als daß uns das Bild, was Sie in Ihrem neunten Briefe von Josephs Reformation aufzustellen belieben, — so krell es immer ist, so sichtbar auch Licht und Schatten fast durchaus gerade am verkehrten Ort angebracht sind — in besondere Verwunderung setzen sollte. (Es wäre thöricht, wenn ich von einem Krämer, der blos mit Razengift handelt, begehren würde, daß er mir Zucker verkaufen solle.) Ich werde also, mit möglichster Kaltblütigkeit, fortfahren, hie und da eine Parthie von Ihrem saubern Tableau etwas näher zu betrachten, um den Geist seines Meisters noch besser kennen zu lernen.

„Das Bild von Gellerts Amtmann (sagen „Sie,) mußte Ihnen, durch die Association der

„ Ideen einfallen, als Sie den natürlichen Er-
„ folgen nachdachten, die unsere etwas rasche
„ Reformation des durch Machtsprüche von sei-
„ nen bisherigen Ober- und Unterhirten zurück
„ gescheuchten Volkes, nach der Analogie der
„ Dinge, hervorbringen mußte" — weil er sei-
nen Pfarrer mit der Anrede: Ihr Ochsen, die
Ihr alle seyd! und mit dem Stock in der Hand
installirte. Nachdem Sie von diesem Amtmann
angeführt haben, was in Ihren Kram taugt,
(nämlich, dem Volke glauben zu machen, daß
Joseph Seine Verfügungen, denen er doch die
einleuchtendsten triftigsten Beweggründe an die
Stirne sezt, mit nichts, als mit einem Tel est
notre bon plaisir rechtfertigen könne,) so setzen
Sie, um, wie Sie sich ausdrücken, ein Bei-
spiel vom höhern Stande zu haben, den ägypti-
schen König Bochoris an dessen Stelle, der durch
den Einfall, den bekannten heiligen Ochsen auf
immer um sein Ansehen zu bringen, auf immer
dar um die Liebe des Volks gebracht wurde.
Sie führen an, daß, je gewaltsamer die Versu-
che waren, Aegyptens Apis zu zerstören, je mehr
Tempel habe ihm das Volk in seinem Herzen ge-
baut, je länger habe er sich erhalten, bis er end-
lich, ohne weiter Hülfe des Staatsarms, durch
die überhandnehmende Aufklärung von selbst fiel.
Sie würzen diese Erzählung mit der versteckten
Moral, daß man besser thäte, es der Zeit zu
überlassen, die Begriffe des Volkes zu läutern,

mithin

mithin alle Reformationen gänzlich zu unterlassen, und geben zugleich mir selbst den stärksten Beweis wider Sie in die Hand, daß Sie nemlich — Sachwalter der Anhänger und Verehrer des Apis sind.

Wenn denn nun aber ein Regent offenbar einsieht, daß der Gegenstand der Volksverehrung nichts mehr und nichts weniger, als ein Ochse ist; ist es denn wirklich so ein grosser Fehler, wenn er die Menschen durch allerley abzweckende Anstalten etwas früher zur Vernunft bringen will, als es etwa die Zeit gethan haben würde? Verdient er deswegen, wie Bochoris, die Liebe des Volks auf immer zu verlieren? Verdient er nicht um so eher geliebt und verehrt zu werden?

Ja, sagen Sie bald darauf: „Aegyptens „Apis stürzte von seiner Höhe herab, und mit „ihm fiel Macht und Ansehen seiner Priester. „Mit ihm giengen die bis dahin gewöhnlichen „heiligen Wallfahrten und Prozessionen, die „Geisselung in den Tempeln, die mancherley „Bruderschaften der Eingeweihten, der manich- „faltige Kirchenluxus, der übermässige Aufwand „des Balsamirens, so manche brillante Neben- „werke einer dem Wesentlichen nach vielleicht bes- „sern Religion, als wir glauben, zu Grunde.“ Hätte ich doch nimmer gedacht, daß Sie selbst mir den Kampf wider Sie, durch die dienlichsten Waffen, so sehr erleichtern würden! Dies ist es eben, daß mit jedem Götzen, den man umstürzt, auch Macht

und

und Ansehen seiner Priester fällt, fallen muß. Das Geschrey darüber entsteht mehr von ihnen, als vom Volke; ihr Wehklagen ertönt nicht wegen dem Sturz des gehörnten Schuzgottes, sondern wegen dem unmittelbar damit verbundenen Fall ihrer Macht, ihres Ansehens. Aber soll man die Ochsen um deswillen ferner auf den Altären zur Verehrung stehen lassen, weil ihre Diener sich besser mästen können, wenn das Volk dumm bleibt? —

Sie sagen ferner, daß zwar der Aberglaube sammt dem ganzen Gefolge der ihm verwandten Chimären mit Aegyptens Schutzgott zu Grabe gieng; daß tausend heidnische Vorurtheile von selbst von den Ufern des Nils wichen, um vielleicht tausend andern Vorurtheilen den Christen den Platz zu überlassen; aber sie seyen nicht der Gewalt der Regenten, sondern einem andern Lichte gewichen, welches über Aegyptens Horizont aufgieng 2c. 2c. mit dem Beisatz: daß ein Reformationsgebäude nur vermittelst vorhergehender Aufklärung des Volks einen soliden Grund, folglich Festigkeit und Dauer gegen alle Stürme der Zukunft erlangt. Immer besser! Hat denn nicht Joseph, noch bevor Er die Reformation begann, die Denk- und Preßfreyheit in der nemlichen Absicht erweitert? Warum lärmen denn die meisten hochwürdigen Herren so darüber? O der gründlichen Logik, die folgenden Schluß machen lehrt: „Die Gewalt der Regenten ist nicht

„vermö-

„ vermögend, die Vorurtheile zu vertilgen, son„ dern nur das Licht der Vernunft! ohne Auf„ klärung des Volks gedeiht keine Reformation!
„ Aber — man soll nicht aufklären, um nicht
„ reformiren zu können!!!" Haben Sie etwas anders dargethan? Ist dies nicht das Resultat Ihrer Einwürfe?

Ein anderer würde vielleicht Ihrer Schilderung eines reformirenden Regenten, die Sie S. 199 u. s. f. machen, eine blosse Verachtung entgegen setzen, und sie, ihrer Häßlichkeit wegen, kaum berühren; ich, der ich nun schon einmal den Beruf zu haben glaube, Sie völlig zu entlarven, will sie erst in ihrer ganzen Mißgestalt, als das Muster Ihrer Denkungsart, als den Abdruck Ihrer Seele und Ihres Herzens, zum allgemeinen Abscheu darstellen, sodann aber — prüfen. Hier stehen also Ihre eigenen Worte:

„Nichts ist einem Regenten leichter — wenn „Willen und Macht im gleichen Verhältnisse ste„hen — als wie, wo und so oft er will, zu „reformiren; nichts so leicht, als einige tausend „fette Derwische, auch ausser der Fastenzeit, „mager zu machen, und eben so viele mit ih„nen verschwisterte Vestalinen der Welt wie„der zu geben, der sie größtentheils nicht mehr „nützen können, weil die Reize ihrer Jugend schon „zwischen heiligen Mauern verwelkt sind. Wer „wird es ihm wehren, dem Regenten, wann und „wie viel er Klöster in Paläste der Grossen, in

„Maga-

„Magazine, Kasernen u. s. w. verwandeln, und „ihre Güter zu selbstbeliebigen Endzwecken ver„wenden, oder dem Fiskus überlassen will? „Nicht blos gottesdienstliche Handlungen und ihre „Einrichtungen, selbst die Lehrbegriffe der Re„ligion, in ihrem weitesten Umfange, stehen in „seiner Gewalt: was er will, darf, oder darf „nicht auf Schulen gelehrt, von Kathedern oder „Kanzeln gesagt werden: was er erlaubt, wird „zum Wesentlichen der Religion, was, und „wie viel er aber davon aufzuheben für gut be„findet, blos zur Disciplin, unter die Nebendinge „und Adiaphora gezählt werden. Wer will ihm „die Gränzlinie bezeichnen? Wer darf dem „widersprechen, dessen Winke sogleich Hundert„tausende zu vollstrecken bereit sind? Gewiß, „es ist eitle Täuschung und Spielwerk, wenn sich „das Volk oder das Priesterthum einbildet, un„ter einem souverainen Reformator noch ei„genen Willen und Stimme zu haben." rc. rc.

Verzeihen Sie mir, m. H., daß ich, durch Ihren eignen Mund, mit Ihnen reden, und Ihnen hier das nemliche sagen muß, was Sie Ihrem Gegner S. 19 u. 20 sagten. Ich wünschte ebenfalls genauer zu wissen, wo wir zur Schilderung Ihres reformirenden Regenten das Original auffinden sollen?

Der Mann im Monde kann es doch nicht seyn: denn wozu hätten Sie seine schiefen Attribute mit so grosser Schrift so auffallend ausgezeichnet?

zeichnet? Aber auch hier ist es nicht schwer, Oedipus zu seyn; die Beziehung liegt vor aller Augen. Ueberlesen Sie diese mit Bonzengift versetzte Stelle noch einmal, und wenn Sie nicht schamroth darüber werden; so ist es so gewiß, als zweymal Zwey, Vier macht, daß Molina Ihr Lehrmeister war; so sind Sie sein würdigster Zögling, so ruht sein Geist zwiefach auf Ihnen.

O des Gleißners! der die Mine eines Protestanten annimmt, um seinen Haß wider heilsame katholische Reformen unter dieser Larve desto freyer und zügelloser ausgiessen zu können; der, indem er seine schwarze Absicht, gegen alles was gut ist, auszuführen sucht, zugleich eine andere Religionsparthey, (die noch nie des Schutzes, den ihr katholische Staaten gewährten, sich auf irgend eine Art unwürdig machte,) verhaßt und verdächtig machen will; der die triftigsten Gründe zu der so lange gewünschten Reformation geflissentlich verkennt, ignorirt, dem Regenten ganz andere Absichten, als er wirklich hat, andichtet, und falsche Muthmassungen der Wahrheit entgegen setzt.

Die Lehrbegriffe der Religion, nämlich die wahren — wodurch wurden sie angetastet, wodurch verletzt? Wo ist etwas Wesentliches der Religion unter die Nebendinge gezählt worden? Wo sind die Beweise? Hätten Sie wohl Lust, behaupten zu wollen,

daß

daß durch Aufhebung der Mönchsstudien die wahren Lehrbegriffe der Religion verletzt worden? Da Sie, unter dem Mantel der Anonymität, unter der Maske eines Protestanten, unter der Hülle eines preussischen Patrioten, sich so viele Ausfälle gegen Josephs Anordnungen erlaubten; warum wagten Sie es nicht auch, Ihm die Gränzlinie zu bezeichnen? Ihm zu zeigen, was er thun, Ihn zu belehren, was er unterlassen soll? Warum tadeln Sie specielle Fakta nur so überhaupt?

Der souveraine Reformator, wo, wie Sie anführen, das Priesterthum keinen eignen Willen hat, ist Ihnen ein Dorn in den Augen. Sie sagen, reformirende Monarchen seyen stets gefährlich und den Rechten der Menschen nachtheilig gewesen. Nun frage ich Sie: Wer soll denn reformiren? Wer sonst, als Der, dem Gott und der Staat die Gewalt und das Recht dazu übertragen hat? Soll etwa Der reformiren und anordnen, der nicht befehlen kann, nicht darf? Dem man keinen Gehorsam, keine Unterwürfigkeit schuldig ist? Schöne herrliche Lehrsätze, die uns bereden wollen, daß ein Hausvater nicht das natürliche Recht hat, seinen Kindern, seinen Untergebenen zu gebieten, was sie thun, was sie lassen sollen. Sie stammen aus der Schule Jener, die von jeher bemüht waren, die Majestätsrechte zu usurpiren,

Unter-

Unterthanen gegen ihre Regenten aufzuhetzen, Meutereyen und Empörungen anzuzetteln; aus deren Mittel ein Holt, Walpood, Kampian, Oldecorn, Garnet, Guignard, Barodé, Malagrida, Mathes und Alexander waren; die einen Barriere, Chatel, Ravaillac, Damien nebst mehr ähnlichen Scheusalen bildeten, und ihnen den Dolch gegen ihre Könige in die Hand gaben.

Wenn Friedrich der Zweyte, wie Sie sagen, es weder nöthig, noch Seinen Absichten gemäß findet, in Seinen Staaten Priester und Mönche zu reformiren; wenn Er alle Klöster Seines Landes von Mönchen und Nonnen vollgepfropft läßt; wenn er die ewigbrennenden Lampen in den katholischen Kirchen ferner mit Oel füllen, die Anzahl der Messen vermehren, und die Gnadenbilder durch Wallfahrten in ihrer Wunderkraft läßt; wenn Er den mindesten steinernen Nepomuck in Schutz nimmt; folgt daraus, daß Joseph Unrecht hat, wenn Er Priester und Mönche reformirt, die Klöster von trägen und unnützen Mönchen, von abergläubischen Nonnen reinigt, ihre Güter administriren, und zum allgemeinen Beßten, zur Bildung brauchbarer und vernünftigerer Seelsorger, zur Errichrichtung nützlicher Erziehungshäuser und Spitäler verwenden läßt? — Wenn es Friedrich Seiner Aufmerksamkeit nicht werth findet, in

welcher

welcher Verbindung die Ordensmänner mit ihren auswärtigen Generalen stehen; wenn durch die sogenannten Rechte des Pabstes die Seinigen nicht usurpirt werden; wenn die Dogmatik der Mönche, ihr kanonisches Recht, und all' ihre gewohnte alberne Gebräuche ihren gewöhnlichen Gang gehen; wenn Er ihnen ferner erlaubt, Palmen, Haber- Wetter- und Sterbekerzen, Holz, Wasser und was sie wollen, zu weihen; wenn Er nicht darnach fragt, wie viel Lukaszettel man den Kranken, statt der Arzney, zu fressen giebt, wie viel Karmeliterwasser getrunken wird, wie viel Kröpfe oder Halsgeschwüre durch Blasiuskerzen vertrieben werden; wenn man in Seinen Ländern, nach wie vor, mit Fahnen und Musik wallfahrtet; wenn daselbst die Brüderschaften noch alle in ihrem ehemaligen Flor sind; wenn jedermann seinen geweihten Gürtel, Strick oder Skapulier, kurz, sein geistliches Ordenskleid und Amulet von allen Farben tragen kann; wenn man sogar Sorge trägt, daß es es den dortigen Katholiken nicht an heiligen Skeleten, Agnus Dei, allerley Reliquien und geweihten Babiolen fehlt — mit einem Worte — wenn es dem Könige von Preussen gleichgültig ist, ob Seine geduldete katholische Unterthanen dumm oder vernünftig sind; wenn es sogar, was ich nicht folgern

will, klar wäre, daß sie, nach Seinen Absichten, lieber dumm als vernünftig seyn sollen, um den Genossen der herrschenden protestantischen Religion eine gewisse Superiorität des Geistes zu versichern; ist Sein Betragen deshalb eine Richtschnur für unsern Monarchen? Soll Joseph deswegen in Seinen Staaten die häufigen Religionsmißbräuche ferner dauern, die unnützen und Staatsschädlichen Klostergemeinden ferner bestehen, und ihre widrigen Einflüsse noch länger verbreiten lassen, damit die hundertfach grössere Volksmenge der herrschenden Religion der kleinern Zahl der Geduldeten ein Gegenstand des Spottes und der Geringschätzung seyn möge?

Wenn es wirklich an dem wäre, wie Sie S. 207 sagen, daß nicht Religion, sondern gute Polizey und Gesetzgebung in jeder bürgerlichen Gesellschaft die eigentlichen Quellen des Glücks wären; warum tadeln Sie denn unsere Gesetzgebung, (die sich natürlich auch auf Abstellung der Mißbräuche und heilsame Anordnungen erstreckt) daß sie so sorgfältig ist, und durch nöthige längst gewünschte Reformationen das bürgerliche Wohl mehr zu erweitern und zu befestigen sucht? Doch, wie soll ich hoffen, einen Mann von der Güte der Josephinischen Anstalten zu überzeugen, der dem Thierdienst, den heiligen Hühnern und Gänsen der Römer, den Schildkröten

der

der Chineser ꝛc. das Wort redet; der also nicht vom Bessern überzeugt seyn will; der klar zu erkennen giebt, daß er mit allen Derwischen, Fakiren und Bonzen die Maxime gemein hat: „das Volk ehre einen Götzen, welchen „es wolle, wenn nur die Götzendiener „nicht dabey zu kurz kommen.“

Achter Brief.

Es fragt sich, ob ein Monarch, der etwas öffentlich, unter Seinem Namen, versichert, oder ein ungenannter verläumderischer Tadler, der diese öffentliche Versicherung fast gerade zu widerspricht, bey der Welt mehr Glauben verdiene? Nicht, als wollte ich die Majestät, neben die schwarze Hülle eines Hypokriten, auf eine Wagschale legen, sondern um die Verwegenheit eines Menschen zu bezeichnen, der sich unterfängt, allbekannte Thatsachen zu läugnen, am hellen Mittage zu behaupten, daß es Nacht ist, und die heilige Versicherung eines Regenten für leeren Wortschall zu erklären.

So eine Frevelthat ist Ihre Beschuldigung, mein Herr! wenn Sie S. 212 u. s. w. sagen: „die Vortheile von gegenwärtigen Millionen „überwogen alle andere, die nur eine ungewisse

„Zukunft versprach rc. Um den König von „Preussen nicht nachzuahmen, und Epoche „zu machen, gieng man weiter, als er: hob die „Klöster gänzlich auf, gewann anstatt der Zinn„sen das Kapital, und den Ruhm obendrein, „in dieser Art Einrichtungen selbst Original „zu seyn rc. Es habe den Anschein, als ob „nur die fetten, bey ihrem kontemplati„ven Leben wohlgemästeten Opferthiere dem „Herrn ein süsser Geruch wären: dagegen „man das viel häufigere Ungeziefer, das sich „unmittelbar vom Schweiß und Blute der Un„terthanen nährte — **weil es nichts ein„brachte** — Land und Städten, nach wie vor, „zu erhalten überließ rc. Zu einem so falschen „Plan hätten, Gott weis, was für schiefe Kö„pfe, die mehr auf den Gewinnst, als „die Moralität der Handlung sahen, „gerathen rc. Luther habe die Einziehung „der Klostergüter nur erlaubt und angerathen; „Joseph hingegen es befohlen, und für „Sich selbst, oder den Staat, — welches „in Praxi ziemlich auf eines hinaus läuft — „eingezogen rc.

Wer sieht nicht, aus all' diesen angeführten Stellen, sonnenklar, daß Sie, mein Herr, sich erfrechen, alle Welt bereden zu wollen: „daß „nur der Eigennutz die Reformationen Jo„sephs veranlaßt habe; daß Er die Reve„nüen der eingezogenen Klöster für Sich,

und

„und nur den Ueberschuß zu jenen Absich-„ten verwende, die in Seinem Namen in öf-„fentlichen Blättern bekannt gemacht worden.“ Was soll ich, was könnte ich Ihnen hierauf sagen, wenn ich alles, was Sie über diesen Gegenstand so boshaft als verwegen hinschrieben, näher analysiren, oder wenn ich mich ferner so sehr vergessen würde, die edelsten Absichten des **Ersten, Erhabensten und Gutgesinntesten der Menschen** gegen die Verläumdungen des Letzten, nämlich des Niedrigsten und Schlechtdenkendsten zu rechtfertigen, der oft durch drey bis vier Blätter die nämliche Reformation mit Galle begeifert, die er im folgenden als eine der größten Wohlthaten für die Menschheit anpreißt, um gleich darauf mit einem desto stärkern Schein von Unpartheylichkeit, wieder aufs neue darüber losziehen zu können.

Wie ich merke, so war es mir nicht möglich, die zu Anfang versprochene Kaltblütigkeit beyzubehalten. Sie werden mir dies um so weniger verargen, da Sie in Ihren Briefen öfters bey Gegenständen in Feuer geriethen, die Ihnen im Grunde gewiß gleichgültig sind. Dafür will ich es itzt desto kürzer machen.

Auch das, was Sie über die erweiterte Censur- und Preßfreiheit sagen, ist

mit

mit der Ihnen eigenen Art von Persiflage geprägt. Sie selbst gestehen zu, daß diese beiden Mittel es allerdings sind, wodurch die Aufklärung — wenigstens nachgehohlt und die ganze Nation auf eine höhere Stufe des Lichts erhoben werden könne; daß Oesterreichs Völker einst in dem Reformationswerke Josephs ihr Glück finden, und aus Ueberzeugung die neuen Grundsätze liebgewinnen werden. Indeß zweifeln Sie doch noch daran, weil Sie sich an den Ausspruch der Braminen halten: der Tag weis nicht, was die Nacht mit sich bringt. Sie zweifeln auch sowohl an den Folgen als an der Dauer dieser Freyheit. Sie sagen: „Wir haben, und haben sie nicht. Die Schriftstellerey wird „durch den Hof in der Art gelenkt, daß sie ihre „vornehmste Wirkung bey solchen Gegenständen „äussere, die zugleich das politische und „ökonomische Interesse der Regierung „befördern, und diese sind: 1) allgemeine Toleranz. 2) Einschränkung der Gewalt des „Pabstes, vornehmlich da, wo sie auf die Geldausgaben des Staats eine Beziehung hat; „Verminderung seines Ansehens, Schmälerung „seiner Revenüen. 3) Schwächung der „Einkünfte der Geistlichkeit; Herabwürdigung der Mönche, Darstellung ihrer Unbrauchbarkeit überhaupt, und gewisser Orden, „die die meisten liegende Gründe

haben,

„haben, insbesondere." Hier tummeln Sie sich auf ihrem gewöhnlichen Steckenpferde wieder gewaltig herum; es heißt: Bosheit — denn nicht nur, daß Sie sogar in der Preßfreyheit eigennützige Absichten finden, so sagen Sie auch, daß in Ansehung des erstern Punkts, nämlich der Toleranz das Wenige, was geschrieben wird, seicht, unbedeutend, oder dergestalt auf exjesuitische Schrauben *) gestellt ist, daß es dem Nachfolger auf dem österreichischen Throne — wenn nicht Josephs Geist siebenfach auf ihm ruht — sehr leicht seyn dürfte, ungeachtet der herrlichen Duldungsgesetze, das Beyspiel des Widerrufs des Edikts von Nantes dermaleinst in seinen Staaten zu erneuern. Sie suchen den guten Protestanten den üblen Argwohn einzuflössen, daß auf Joseph ein Ferdinand folgen und sie eben so wieder zum Tempel hinaus jagen könnte, wie dieser sie duldete; daß sie gleichsam in Oesterreich zur Miethe wohnen, nur eine Interims-Herberge haben; Sie wollen deutlich dadurch verursachen, daß sie Oesterreich nie für ihr Vaterland ansehen sollen, und zeichnen sich dadurch

als

*) Da müßten also in Oesterreich solche Schriften über die Toleranz erschienen seyn, die den Briefen aus Berlin auf ein Haar ähnlich wären.

als den verabscheuungswürdigsten Menschen, als einen Störer der öffentlichen Ruhe aus. Pfui der Autorschaft mit solchen Absichten!

Sey es, daß Sie Beziehungsweise Recht haben, nämlich daß Josephs Reformation, Censur- und Preßfreyheit, nebst allen übrigen Anstalten während Seiner Regierung, Eigennutz zum Grunde haben; so ist es doch kein anderer, als Eigennutz für das allgemeine Beßte, für das Wohl der gesammten kaiserlichen Erbstaaten, der löblichste, den irgend ein Herrscher auf Gottes Erdboden haben kann, aber kein solcher, wie Sie ihn schildern, kein bloser Geldgeitz, obwohl es immer in jedem Staate der eigentliche nervus rerum ist. Nach Ihrem Tadel zu urtheilen, so ist das Geld auch im Grunde die einzige Ursache, weswegen der Klerus so über die Reformen des Kaisers loszieht. Es ist klar, daß er zu der Aufhebung der Klostergemeinden und all' übrigem, was geschah, geschwiegen hätte, wenn nur das Geld in seinen Händen geblieben wäre. Das liebe Geld! Wie sehr doch selbst Menschen darnach geizen, die das Gelübde der Armuth geschworen haben! Wie sehr es diese Menschen dem allgemeinen Hausvater des Staats übel nehmen, daß er die toden Reichthümer zum Wohl der Menschheit ihren Klauen entreissen,

zum Segen Seiner Länder verwenden, und denen wieder zufliessen lassen will, die sie erworben haben!

S. 255 sagen Sie, nach der Ordnung der Dinge soll man die Menschen erst denken lehren, ehe man ihnen die Freyheit zu schreiben ertheilt. Verstehen Sie dies, wie es scheint, von Schriftstellern, so ist es lächerlich, weil ohnehin jeder, der da schreibt, ohne zu denken, ausgezischt wird. Hatten Sie hier aber das Volk im Gesicht; so frage ich Sie: wodurch lehrt man es denken? Wer sonst, als der Schriftsteller, soll diese wohlthätige Mühe über sich nehmen?

Ungeachtet Ihres Widerspruchs ist es doch richtig, daß die seit der Preßfreyheit erschienene kleine Schriften auf das Publikum einen grössern bleibenden Eindruck gemacht haben, als Sie, mein Herr, und so viele Ihresgleichen zugestehen wollen — mehr Eindruck, als Sie, sammt und sonders, gewünscht haben.

Die Beschuldigung, daß ein Theil der Wiener Schriftsteller vielleicht um Gunst, der andere um Brod geschrieben habe, ist falsch und hämisch, besonders in Ansehung der ersten. Der Hof, seiner guten Absichten bewußt, findet nicht nöthig, die Schriftsteller um deswillen vorzüglich zu begünstigen, weil sie die Wahrheit sagen. In dieser Rücksicht wäre es eher verzeihlich gewesen, wenn Sie gesagt hätten, daß die bessern

Schrift-

Schriftsteller der Nation zu wenig geschützt, geschätzt und aufgemuntert werden; und das österreichische Schriftstellerbrod ist so hart als irgend eines, denn die wenigsten erwerben so viel, daß sie sich Fleisch dazu kaufen können.

Also auch Josephs Preßfreyheit hat das Unglück, Ihnen zu mißfallen, und ist nach Ihrem Urtheil S. 260 nichts weniger als eine Wohlthat, die der allgemeine Zuruf der denkenden Menschheit feyert, denn sie hat, wie Sie auf der vorhergehenden Seite sagen, polemischen Unrath und Streitschriften hervorgebracht, durch deren Inhalt Väter gegen Kinder, Kinder gegen Väter gereizt, Bürger gegen Bürger aufgebracht, der Saame der Zwietracht allgemein ausgestreut und Toleranz und Menschenliebe erstickt werden. Mit diesem Raisonnement gleichen Sie, so wie fast mit allem übrigen, einer Spinne, die aus der nämlichen Blume Gift saugt, woraus die Biene Honig zieht. Bisher waren alle Unbefangene der Meinung, daß der Streit zwischen Wahrheit und Irrthum, der Kampf zwischen Licht und Finsterniß, der Vernunft und der Aufklärung der Völker am zuträglichsten ist; und nun treten Sie, im strengsten Autor — incognito auf, lehren das Gegentheil, und erkären eine allegemein anerkannte wichtige Wahrheit für eine platte Lüge. Fluch dem Manne, der sich so was unterfängt!

Neunter Brief.

Ich habe, wie Sie wissen, gleich im ersten Brief gesagt, daß ich hauptsächlich nur Ihre Angriffe auf Josephs Verfügungen rügen werde, und kann daher so manches übergehen, oder andern, die Ihre Briefe zergliedern wollen, zur Nachlese überlassen, ohne den Verdacht auf mich zu wälzen, als wäre ich in dem, was ich unberührt lies, mit Ihnen einverstanden. Deswegen kann ich auch alles, was Sie wegen der neuern sogenannten Reformationsschriften, wegen den Revenüen des Pabstes, den päbstlichen Kanzleyregeln, Bullen, Breven, der Duldung der Juden, den Karakter der Wiener und Berliner, dem Wienertheater und andern ähnlichen Gegenständen anbringen, gelassen übersehen, und unerörtert lassen, ob Sie oder Ihr Gegner richtiger gerechnet oder geurtheilt haben, und werde daher, in diesem meinem letzten Brief an Sie, nur noch ein und anderes in Anspruch nehmen.

Dacht' ich's doch, daß Ihre hie und da geäußerte kleine Ausfälle gegen die Jesuiten nichts weiter, als ein Blendangriff seyen, da Sie nachher, eben da, wo Sie sie anzuklagen scheinen, sehr sichtbar ihre Parthey nehmen, und den Staat auf kleinere Dinge aufmerksam machen wollen, damit er allenfalls die grössern aus der Acht lassen möge; deswegen

nennen

nennen Sie die Beschuldigungen von Königsmorden, angezettelten Empörungen und Meutereyen ꝛc. nur abgenützte Vorwürfe, und wollen lieber ihre schiefen Lehrmethoden, biaisirenden Grundsätze in Absicht des alten Systems und was damit in Verbindung steht, Preis geben. So giebt oft der Feind die Bagage Preis, damit die Truppen selbst — entwischen mögen.

Die Schrift belehrt uns, daß selbst der Vater der Lügen ächte Wahrheiten in der Absicht sagt, um sich Zutrauen zu erwerben, und seinen übrigen Teufelspredigten Glauben beyzumessen. Ich erkenne in Ihnen einen Gesellen, oder wenigstens fähigen Lehrling dieses saubern Patrons, wenn Sie S. 305 sagen: „Wäre diese Gesellschaft wirklich jene „Pest der Staaten, wofür man sie immer „und ewiglich ausschreyt, wenn sie wirklich den „Gift besässe, den man ihr Schuld giebt, so „zeigt es ja immer mehr Weisheit des Regenten an, die Glieder des reducirten Ordens auf „ein gewisses ihren Fähigkeiten entsprechendes „Fach einzuschränken, und sie dergestalt beysammen zu halten, daß sie der Aufseher im Auge „behalten kann, als durch ihre Anstellung in „Parochien, und Zerstreuung durch das ganze „Land, wo sie unter tausenderley Prometheusgestalten herumwandeln können, den Gift „gleichsam allgemein auszubreiten, und die „Werkzeuge der päbstlichen Kabalen

in

„in allen Ständen des bürgerlichen Lebens zu „vervielfältigen. —“

Daß Sie Recht haben müssen! Daß doch diese Ihre einzige ächte Wahrheit dort Aufmerksamkeit erregte und Eindruck machte, wo — Sie es nicht wünschen, obwohl Sie's der Welt glauben machen wollen. Vielleicht bewirken Sie durch diesen Fingerzeig, daß man Ihnen doch wenigstens für eine Stelle Ihrer Briefe Dank sagen kann, obwohl sie nicht so gemeint, nicht in dieser Absicht hingeschrieben, sondern nur die Maske war, einen Vorwurf darunter zu verbergen.

Ich wünschte herzlich, Ihrer Vertheidigung des Kardinal Erzbischofs von Wien unbedingt beypflichten, oder sie wenigstens eben so mit Stillschweigen übergehen zu können, wie mehr anderes. Aber — ich kann nicht! Ueberdies, so wird er durch Sie keineswegs gerechtfertigt, au contraire! Eine solche Vertheidigung macht eine üble Sache noch schlimmer. Kaum begreife ich, wie es zugieng, daß Sie diesmal Ihre allzeit dienstfertige Sophisterey, und Ihre Beschönigungskunst im Stiche lies. Ich selbst, obwohl ich überzeugt bin, daß dieser Oberhirte Wiens in Rücksicht dessen, was er seit der Regierung Josephs that und nicht that, sehr schwer zu entschuldigen ist, glaube dennoch, daß Sie — der Sie so mancher schlimmen Sache das Wort führten — mehr

als

als Sie thaten, zu seinem Vortheil hätten sagen können. Zwar ist es wohl begreiflich, warum Sie gerade hier an sich hielten: Sie wollten eine gewisse Muthmassung vermeiden — eine Muthmassung, die dem ungeachtet entstanden ist, entstehen mußte. Fragen Sie nicht, Warum: Ihre Briefe enthalten das Darum!

Zugegeben, ohne allen Vorbehalt, daß der Kardinal und Erzbischof Migazzi ein entschiedenes Verdienst um die österreichischen Staaten hat; zugegeben, daß er selbst um die Erziehung Josephs, wo er, (wie Sie sagen und ich keineswegs widerspreche) sich den jesuitischen Anlagen oft mit männlichen Muthe entgegen gestämmt, um den Anfang der Reformation in Oesterreich, um die Verminderung der Vorurtheile des Volks wegen Abschaffung der Feyertage, um die bessere Bildung der Seelsorger ehedem verdient machte; ist dies ein Beweggrund, ihn zu vertheidigen, daß er nun von all' diesem das Gegentheil ist? Ist es nicht eine Ursache, ihn desto heftiger anzuklagen? Wär' er nicht eher zu entschuldigen, wenn er von jeher ultramontanische Grundsätze gehegt, von jeher Freund der Jesuiten, von jeher Feind der Aufklärung gewesen wäre? Da er nun aber das einmal war, was er seyn sollte; warum blieb' er's nicht? Ist die Wahrheit weniger wahr, das Gute minder gut, wenn nicht alle

Wünsche

Wünsche des Ehrgeitzes und des Eigennutzes, befriedigt werden? Wenn der Oberhirt zweyer christlichen Heerden ein Wetterhahn ist; wer darf daran denken, von seinen Schaafen Einigkeit im Glauben, Standhaftigkeit im Guten, Beharrlichkeit bey der reinen Lehre zu verlangen?

Wie schlimm muß es um die Sache dieses Erzbischofs aussehen, da selbst Sie — Sie, der es zu versuchen sich getrauen würde, den Teufel und seinen Anhang für heilig auszugeben und in den Himmel hinein zu lügen — S. 320 selbst zugestehen müssen, daß er **ein Gegner der guten Sache ist!** Sie sagen zu seinem Behelf nichts weiter, als dies: „Hätte man den Plan der Reformation mit und „durch ihn ausgeführt; so würde er wahrscheinlich kein **Gegner**, sondern vielmehr „**Beförderer der guten Sache**, *)

und

*) Hier erhasche ich so eben einen Vogel auf dem Neste, und zwar den Alten sammt den Jungen. Die Rede ist doch von Josephs Reformation? Von eben dieser, die der Kardinal Erzbischof, (weil er glaubt, daß sein Ansehen dabey verlezt worden) und mit ihm der ganze ihm anhängige Klerus, als unnüz, schädlich und gefährlich ausschreyt? Die, wenn man sie

mit

„und in der Qualität eines Erzbi-
„schofs das beßte Werkzeug gewesen
„seyn. Jetzt ward er hintangesetzt, und
„mit Machtsprüchen behandelt. Wer kennt die
„Menschen nicht? Sie werden oft in dem Au-
„genblick, als sie glauben, daß man ihre
„Rechte und ihr Ansehen verletzt, die stärk-
„sten Widersacher in Dingen, die sie,
„unter andern Umständen, mit dem größ-
„ten Eifer würden betrieben haben: man
„nehme eine andere Wendung, — und
„man macht alles aus ihnen. Der Souverain
„hat das freilich nicht nöthig: Sic volo, sic
„jubeo — und die Sache muß gehen, das ist wohl
„wahr; aber sie gedeihet auch darnach."

Wie

mit und durch ihn ausgeführt hätte, als gute Sache erkannt, von der er kein Gegner, sondern ein Beförderer gewor-den wäre? Die er, unter andern Um-ständen, mit dem größten Eifer würde betrieben haben? Zu der man ihn, durch eine andere Wendung — welche? das läßt sich rathen! — noch bringen würde? — O Bravo! Bravo! An Ihnen, Herr Verfasser der Berliner Briefe, haben wir izt das klare Beyspiel: daß der Teufel zulezt seine eignen Partheygeher in den Koth wirft.

Wie wenig haben Sie in diesen Zeilen für — wie viel aber gegen den Kardinal Erzbischof gesagt! Ist dies nicht die unwiderlegbarste Bestättigung alles Dessen, was ihm bereits in mehrern öffentlichen Schriften, besonders in jener, über das Betragen der Bischöffe rc. zur Last gelegt worden? Soll ich noch mehr hinzu setzen?

Da Sie, als Sein Sachwalter, schon so viel geduldig auf seine Rechnung setzen liessen; so hätten Sie auch den Vorwurf, wegen seiner beiden Bißthümer, ohne Murren annehmen sollen. Sie würden es auch wahrscheinlich gethan haben, wenn Sie nicht der Kitzel gestochen hätte, dem jetzigen Churfürsten und künftigen Erzbischof von Kölln, wegen dem Bißthum Münster eines anzuhängen. Merken Sie aber wohl, daß ein Unterschied zwischen einem regierenden Kurfürsten, und einem blos weidenden Erzbischof ist; daß der erstere so gut mehrere Distrikte regieren und weiden darf und kann, als ein Monarch mehrere Reiche und Provinzen.

Zwar hat auch Migazzi von Rom aus das Dispensationsbreve wegen dem Bißthum Waizen erhalten — ein Umstand, den Sie, zu seiner Vertheidigung vergessen haben — aber sein Ansuchen war, so viel ich weis, mit folgenden zween nicht ganz Stichhaltenden Beweggründen begleitet: 1) habe er, während

seiner Gesandschaft in Spanien so viele Ausgaben gehabt, daß er sich von dem Wiener Erzbißthum allein nicht würde entschädigen können. 2) sey er, von einem so lebhaften Eifer zu weiden beseelt, daß er glaube, beide Bißthümer würden sich, unter seinem Hirtenstab allein, besser befinden, als unter zweyen. Was der Kirchenrath von Trient, (das Steckenpferd Sr. Eminenz) dazu sagt, wissen wir. Und ob dies Vorgeben nicht die größte Beleidigung für andere Bischöffe in sich enthielt, weis ich auch nicht. Dies mögen Sie — mittelst einer Jesuiten Distinktion — auseinander sezen. — Aber Ihnen traue ich zu, daß Sie selbst einsehen werden, was ich Ihnen über so viel andere Gegenstände Ihrer Briefe noch hätte sagen können, und — in petto behalten habe. Leben Sie wohl, und **Gott verzeih Ihnen die Sünde, die sogenannten Briefe aus Berlin geschrieben zu haben!!!**

Nachricht

Nachricht
an das Publikum.

Ohne Zweifel hat jeder vernünftige Leser, der die berüchtigten Berliner Briefe und meine Beylage durchdacht und geprüft hat, auch denken müssen, daß ich Gründe haben werde, um mit einer Art von Gewißheit sprechen zu können: der Verfasser derselben sey kein Berliner, kein wirklich preussischer Patriot, sondern ein verkappter einheimischer Widersacher der Reformen Josephs, der vielleicht von dem nämlichen Staate, den er so schändlich verräth, einen jährlichen Gehalt zieht; nicht wahr? Freylich hab' ich Gründe, und ich gestehe mit einem tiefen Herzensseufzer: ich wollte, ich hätte sie nicht!

Indeß bin ich schuldig, auch das Publikum damit bekannt zu machen und es deshalb in kei-

ner Ungewißheit zu lassen, daß es selbst urtheilen könne: ob sie Gewicht und Wahrscheinlichkeit haben, meinen geäusserten Verdacht zu rechtfertigen.

Zu diesem Ende führe ich vor allen Dingen einen Umstand an, für dessen Gewißheit ich, im strengsten rechtlichen Verstande, zu haften mich anerbiete. Es ist nun eben ein Jahr, daß ich, gleichsam von ungefähr, folgende Entdeckung machte: ich glaubte damals Ursache zu haben, hie und da zu forschen, was wohl die Verfasser des Wahrmunds, die allbekanntermassen Wiener Exjesuiten sind, wieder unter der Mache haben möchten; denn ganz ruhig waren sie nie — selbst itzt, eilf Jahre nach ihrer Trennung sind sie's noch nicht. Obwohl diese Neugierde ohnehin für einen Mann, der aus Grundsätzen es nicht mit ihrer Parthey hält, natürlich war; so hatte ich noch überdies eine besondere Ursache dazu, die meine Leser, die an Privatsachen keinen Antheil nehmen können, nicht kümmern wird, und die ich deswegen hier verschweige.

Ein Mensch, der eigentlich als ein jesuitischer Scartekentrödler angesehen

werden

werden kann, der zwar gut genug seyn mag, ihre Geschäfte dieser Art zu besorgen, um seine Mäklerprocente zu verdienen, aber vielleicht nicht klug genug ist, so auf seiner Hut zu seyn, als es Exjesuiten selber sind — der in dieser Rücksicht von ihren Affairen wissen mußte, obwohl er mit dem Geiste derselben unbekannt seyn mochte; Dieser wars, den ich in einem hiesigen Buchhändlergewölbe, (welches ich erforderlichen Falls anzuzeigen bereit bin) weil er mich nicht kannte, nach und nach, so zu sagen, treuherzig machte, daß er mir, als ich auf etwas anderes rieth, das, meiner Vermuthung nach, ein Gegenstand der schwarzen Geschäfte seyn möchte, mit einer geheimnißvollen Mine ins Ohr raunte: **Nein! itzt sind sie über dem Friedel!**

Da dieser Autor mein Liebling nie war, (wie man es aus meinem ersten Briefe wahrgenommen haben wird;) so gestehe ich, daß mir diese Nachricht willkommen war. Indeß gieng ein Monat nach dem andern vorbey, und es erschien — nichts. Endlich vergaß ich die ganze Entdeckung, und dachte auch da noch nicht wieder daran, als mir die Briefe aus Berlin

unter die Hände kamen — dachte so lange nicht wieder daran, bis ich, beym Durchlesen derselben, auf Stellen gerieth, die mir ein Licht anzündeten, und den Ausruf abnöthigten: Das sind sie!

Und daß sie das sind, daß ich mich nicht irrte, bestättigte mir, nicht nur ihr giftiger Inhalt, sondern noch etwas anders. Man weiß, daß in Rechtsfällen, wo der eine Theil seine Handschrift läugnet, eine Comparatio literarum angestellt wird, um die Aehnlichkeit der Züge zu finden, und darnach Recht sprechen zu können. Ich habe, nach dieser Vorschrift, eine Vergleichung der Schreibart, der Ausdrücke, der Wendungen angestellt, und ich fand mehr, als ich dachte. Auch hievon will ich, mit wenigen Worten, Rechenschaft geben.

Jesuiten wären es, die die Anmerkungen über Sonnenfelsens erste Vorlesung nach dem Tode Marien Theresiens, und die sogenannte Rechtfertigung derselben schrieben. In der letztern wurde, S. 104 unter andern, die Stelle aus einer seiner Schriften angepakt. „Man müsse für sein Va-

vaterland

„terland so partheyisch seyn, es physisch und „politisch für das Beste zu halten;“ in den Briefen S. 9. geschah es ebenfalls — und die gleiche, die nämliche Animosität gegen ihn, ist unläugbar.

Ein Exjesuite war's, der im vorigen Jahr, eben als, nach obiger Entdeckung, die Berliner Briefe in der Mache waren, die sogenannte unpartheyische Beleuchtung der Pseudo Ehrlichen Epistel an die dem ächten alten Glauben anhangende Heerde zu Wien, wegen ihres Oberhirten, unter dem Namen Joseph Wetzel schrieb, die hernach durch die Hände eines schielenden erzbischöflichen Werkzeuges einer alten hinkenden Freudenmacherinn, zur Beförderung des Drucks, übergeben wurde. Man lese sie noch einmal, und man wird zwischen dem Verfasser derselben und dem Verfasser der Berliner Briefe keinen Unterschied finden. Einerley Kraftwörter, einerley Methode zu persifliren, einerley Haß gegen Reformation und Aufklärung, einerley Lieblingsausdrücke, bezeichnen beide Stücke. In einem und dem andern wird Der ins Spiel gemengt, der Herzen und Nieren prüft. In einem wie im andern wird ausgerufen: Die Hand aufs Herz! — beweiset euren Satz! In einem, wie im andern wird Tausend gegen Eins gewettet. In jedem kramt der Verfasser

sein«

seine Kenntniß der griechischen Sprache und den Schriftstellern dieser Nation, aus. In jedem bemüht er sich, die Gefahr der Reformation und Aufklärung zu beweisen. Hiezu genommen, die welschen Ausdrücke, die den Schriftstellern des übrigen Deutschlandes so fremd sind; die niedrigen hämischen Anspielungen auf die geringsten Wiener Privatanekdoten; den Ausdruck: des Armuths, der nur unter den Exjesuiten zu Hause ist; den Ruf des Nachtwächters: Alle meine Herren, laßt euch sagen! der nur in Oesterreich — sonst nirgends — üblich ist; die übrigen Provinzialausdrücke; den durch und durch herrschenden Katholicismus, der keinem Protestanten auf Erden ähnlich sieht; Migazzi's Rechtfertigung, die keinem Ausländer nicht träumen würde — endlich die abgedrehte jesuitenmässige Verstellungskunst — und man entscheide, ob ich Unrecht habe, darauf zu leben und zu sterben, daß der Verfasser der Berliner Briefe ein Wiener, ein Exjesuite, und zwar jener ist, der die obenerwähnte Beleuchtung geschrieben hat — der der Schandfleck seines Vaterlandes, der Abschaum der Menschen genennt zu werden verdient!!!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rautenstrauch, Johann,

Beylage zu den Briefen aus Berlin über verschiedne Paradoxe dieses Zeitalters in neun Briefen an den Verfasser derselben, und einer Nachricht an das Publikum

Wien und Berlin 1784

Germ.sp. 53
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018593-9
VD18 1069806